A. Gabler fec.

Gefecht der Indier mit den Britten.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

30. Bändchen.

Mit einem Kupfer.

II. Theil. 2. Bändchen der Reisen um die Welt.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

Taschen-Bibliothek
aller
Reisen um die Welt.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

Philipp Carteret's Reise um die Erdkugel in den Jahren 1766—1769. Von F. Schneidawind, Dr. und Prof. am Lyceum zu Aschaffenburg.

Der geneigte Leser weiß aus der Reise des Kapitän Wallis, wie Philipp Carteret mit diesem im Jahre 1766 am 22. August aus England abgesegelt war, und am 11. April des folgenden Jahres von ihm getrennt wurde.

Auf der ganzen Reise war Carteret mit der Swallow immer voraus gesegelt. Jetzt aber, da unsere Seefahrer Carteret und Wallis dem westlichen Ende der magellanischen Straße sich näherten, kam der Delphin der Swallow vor. Es war gerade Abends, als dieß geschah. Am 11. April 9 Uhr Morgens hatte die Swallow den Delphin ganz aus dem Gesichte verloren; Carteret glaubte,

daß dieser bereits aus der Strasse gefahren sey, und gab von diesem Augenblicke alle Hoffnung auf, ihn vor seiner Rückkunft nach England jemals wieder zu sehen; um so mehr, da die Swallow von keinem frischen Winde begünstiget war, um ihn einholen zu können. Der Erfolg zeigte, daß Carteret sich nicht darin geirrt hatte.

Carteret hielt sich bei dieser Trennung für desto unglücklicher, als der Delphin den zu der Swallow gehörigen Antheil von wollenen Tüchern, Leinwand, Glaskorallen, Messern, Scheren und anderen Eisenwaaren immer bei sich am Bord, und noch nicht ausgeliefert hatte, ungeachtet beide Schiffe beinahe 9 Monate mit einander gesegelt waren. Alle diese Dinge waren gleichwohl unentbehrlich, wenn man mit den Eingeborenen der aufzufindenden Inseln und Länder in irgend einen nutzbringenden Verkehr kommen, oder Erfrischungen eintauschen wollte. Nicht einmal mit einer Schmiede und einem Vorrathe von Eisen war er versehen, ungeachtet er wahrscheinlichster Weise in Umstände gerathen mußte, wo Manches zur Erhaltung des Schiffes ganz nothwendig wurde.

Carteret hatte indeß bei aller dieser Mißlichkeit den Trost, daß seine braven Leute nicht die geringsten Merkmale von Niedergeschlagenheit an den Tag legten. Indem er seinen Beifall ihnen darüber zu erkennen gab, suchte er sie noch mehr aufzumuntern, und sagte ihnen: „daß der Delphin zwar das beste von

beiden Schiffen sey, daß aber ihr Muth, ihre Geschicklichkeit und ihr Wohlverhalten einen hinlänglichen Ersatz für alles das biete, was an der Ausrüstung der Swallow etwa fehle."

Die folgende Nacht brachte die Swallow unter beständigem Sturm hin und in steter Gefahr, gegen die Küste geworfen und zertrümmert zu werden. Sie steuerte zur südlichen Küste hinüber; allein ihr Boot fand weder die Tuesdays-Bay, noch einen andern Platz zum Ankern. Erst am folgenden Abend glückte es, eine Stelle zu finden, wo das Schiff vor Anker gehen konnte. Nach vielen ausgestandenen Gefahren und Mühseligkeiten kam es durch Begünstigung eines leichten Süd-Ost-Windes am 15. April frühe dem Kap Pillar gegenüber an. Aber gegen 6 Uhr, als es vor dem Kap Deseada anlangte, drehte sich der Wind, der östlich gewesen war, plötzlich nach Süden.

Dieser Wind wurde plötzlich so ungestümm, und die Wendung desselben verursachte so fürchterlich hohe Wogen, daß eine Menge Wasser auf das Verdeck stürzte, und das Schiff und die Mannschaft dadurch in die größte Gefahr geriethen, zu sinken. Dabei mußten die Leute aus allen Kräften arbeiten, daß das Schiff nicht gegen die nördliche Küste getrieben würde, in welchem Falle der Untergang unvermeidlich gewesen wäre. Allein so sehr sie sich bestrebten, dieser drohenden Gefahr (auch vorzüglich den Klippen der

Direktions-Eilande) auszuweichen: so trieben Wind und Wellen das Schiff doch sehr schnell gegen jene Küste hin. In dieser dringenden Noth ließ Carteret in allen seinen Wasserfässern, welche auf und zwischen den Verdecken standen, die Böden einschlagen, damit das Schiff ein wenig leichter würde, und dann etwas besser segeln möchte. Durch die Aufopferung einer der ersten und unentbehrlichsten Nothwendigkeiten gelang es endlich, wiewohl nur mit genauer Noth, zu entkommen, und aus der magellanischen Straße endlich sich ganz hinaus zu arbeiten. Die Rettung ereignete sich gerade in dem entscheidendsten Augenblicke. Einige Minuten später wäre das Schiff ohne Rettung verloren gewesen. Denn kaum hatte es die Mündung der Straße zurück gelegt, so drehte sich der Wind abermals, und lief nach Süd-West. Wäre dieß einige Augenblicke früher geschehen, so war der Untergang unvermeidlich, weil Carteret und die Seinigen in diesem Falle unmöglich hätten verhindern können, gegen die Küste geworfen zu werden, und ihr Schiff zertrümmert zu sehen. Aber es gefiel der Vorsehung, ihr Leben dießmal für noch größere Mühseligkeiten zu erhalten, welche ihrer in der Ferne warteten.

So waren sie aus der magellanischen Meerenge gekommen, in welcher Carteret die Schiffahrt viel zu gefährlich findet, als daß man sich dieses Weges bedienen sollte. Sie segelten in die uner-

westliche Südsee, und wendeten sich nach Norden, um ihren Lauf nach Juan Fernandez oder Masafuero zu nehmen, und sich dort mit Wasser, dessen sie nothwendig bedurften, zu versorgen.

In der ganzen Zeit, wo sie längs der Küste von Chili hinsegelten, vom 18. April bis 8. Mai hatten sie unaufhörliche Stürme, und diese waren mit schrecklichem Donner, Blitz, Regen und Hagel zuweilen begleitet. Am 1. Mai setzte eine gewaltige Schlagwelle das Schiff auf einige Zeit unter Wasser. Zugleich ging ein Wirbelwind, und der Regen schoß stromweise herab. Darauf wendete sich der Wind so, daß des Schiffes vorderer Theil berghohen Wellen entgegen lief, welche sich zu wiederholten Malen über dem Vorkastelle bis zum großen Maste brachen, daß es fast ein Wunder war, daß die Swallow nicht sank. Das Schiff war aber, ungeachtet seines schlechten Zustandes, ein vortreffliches Seeboot, durch welche Eigenschaft es auch einzig und allein noch einem sehr traurigen Schicksale entging.

Als das Wetter etwas gelinder ward, besserten unsere Reisenden das vom Sturme beschädigte Schiff wieder etwas aus. Jedoch blieb nachher das schlechte Wetter bis zum 9. Mai, wo sie die Insel Masafuero sahen. Den 10. sahen sie auch das Eiland Juan Fernandez, und segelten nach der Kumberland-Bay an deren Ostseite.

Da die Spanier dieses Eiland befestiget hatten,

von welchem Umstande Kapitän Carteret noch nichts wußte, sah man auf dem Ufer eine Anzahl Leute, und zwei große Boote lagen am Strande. Man bemerkte an der Seeseite ein Haus, auch 4 Kanonen. In kleiner Entfernung auf einem Hügel stand ein Fort, auf welchem die spanische Flagge wehte. Auf den Hügeln erblickte man vieles Hornvieh und über 20 Häuser in verschiedenen Gegenden der Insel.

Weil Carteret bedenklich hielt, sich diesen Leuten, welche ihn durch ein Boot besichtigen wollten, zu erkennen zu geben, so entsagte er lieber dem Wunsche, hier sich mit Lebensmitteln und Erfrischungen zu versorgen, und segelte nach Masafuero.

Masafuero liegt unter dem 33° 41′ südl. Br., und von London unter 80° 46′ westl. Länge. Diese Insel hat eine dreieckige Gestalt und etwa 7 bis 8 Seemeilen im Umkreise. Sie ist bergig und hoch, und erscheint in der Ferne als ein einziger Berg oder Fels. Der südliche Theil ist ungleich höher als die übrigen. Am nördlichen Ende gibt es verschiedene Stellen, wo der Boden frei und nicht mit Bäumen bewachsen ist. Rings um die ganze Insel gibt es Holz und Wasser im Ueberflusse; es kostet aber unsägliche Mühe, Eines oder das Andere vom Strande in die Boote zu bringen, weil überall sehr viele Steine und große Felsklumpen von den Gebirgen in die See hinab gestürzt sind, an denen sich die Wellen mit solchem Ungestüme brechen, daß ein Boot wenigstens eine Kabeltau-Länge

von der Küste entfernt bleiben muß, wenn es nicht Gefahr laufen will. Man kann deßhalb nur durch Schwimmen an das Land kommen, und muß das Boot außerhalb der Brandung an einem Felsen vor Anker legen. Holz und Wasserfässer, welche man einnehmen will, muß man vom Lande bis an das Boot durch Seile ziehen. Doch gibt es viele Stellen an der Küste, wo sich eine gute Anfahrt machen ließe. Der westliche Theil von Masafuero ist ein sehr guter Erfrischungsort, hauptsächlich im Sommer. Die Insel ist mit wilden Ziegen bevölkert. Die See ist rings so ungemein fischreich, daß man mit einigen Angeln in kurzer Zeit Fische genug fangen kann, um die ganze Schiffsmannschaft damit zu speißen. Auch der wegen seiner Schönheit berühmte Wasservogel, Königsfischer, wird hier angetroffen. Einer, den Carteret schoß, wog 87 Pfund und war 5 1/2 Fuß lang. Von den Pintado-Vögeln wurden in einer Nacht gegen 700 gefangen, indem sie sich blindlings schaarenweise in das Feuer, das man gemacht hatte, hinein stürzten. Die Haifische waren hier so gefräßig, daß einmal einer das ausgeworfene Senkblei verschluckte, und damit herangezogen wurde. Er gab es aber noch zeitig genug von sich, daß er entkommen konnte. Es gibt auch hier eine so große Menge von Seekälbern, daß man einige Tausend tödten könnte, ohne daß der Abgang merklich wäre. Carteret und die Seinigen mußte eine Menge von ihnen tödten, um nicht durch

sie beunruhigt zu werden: denn so oft die Leute am Strande gingen, liefen diese Thiere beständig mit einem gräulichen Getöse ihnen entgegen. Ihre Haut ist mit den feinsten Haaren bedeckt; ihr Fett gibt trefflichen Thran. Herz und Geschlinge ißt man, welche am Geschmacke diesen Theilen eines Schweines ähnlich seyn sollen. Die Pflanzen des Eilandes zu untersuchen, hatte Carteret nicht Zeit; doch sah er Blätter von der Bergkohlpalme, und schloß, daß die Insel diesen schönen Baum besitze.

Den 12. Mai war Carteret auf dem südöstlichen Theile von Masafuero angekommen, ankerte dort, konnte aber wegen der Klippen nicht an das Land kommen, und begab sich am 15. auf die östliche Seite. Um 2 Uhr Morgens brach ein heftiger Sturmwind aus Nordwest ein, welcher zugleich stoßweise vom Lande blies. Die Swallow ward dadurch vom Ankerplatz weggetrieben, und es fehlte wenig, so hätte sie dabei ihre Anker verloren. Sie spannte die Segel auf, um unter der Leeseite der Insel hinlaviren zu können, auf welcher sie sich so nahe als möglich an der Küste hielt. Endlich konnte sie auch der Wasserstille ziemlich nahe kommen. Das Schiff versuchte verschiedene Tage, aber immer vergebens, noch ein Mal zu ankern, und mußte daher alle seine Bemühungen nur darauf einschränken, sich an jedem Tage so viel als möglich dem Strande zu nähern, um den Booten zu erleichtern, von Zeit zu Zeit ihm eine La-

dung Wasser zuzuführen. So hielt es sich fast unter beständigen Stürmen, Windstößen und Regenschauern mehrere Tage an der Küste auf, und es glückte der Mannschaft, vorzüglich durch die Thätigkeit und Entschlossenheit des Lieutenant Gower, wiewohl mit unbeschreiblicher Mühe und Gefahr, auf erwähnte Art alle ihre Wasserfässer nach und nach zu füllen. Aber wie oft zitterte Carteret dabei für das Leben des braven Gower und seiner besten Leute; die von den mannigfaltigsten Gefahren umstrickt, dennoch erhalten wurden.

Am 20. eilte Carteret, diese stürmische Gegend zu verlassen, und schätzte sich sehr glücklich, daß er hier nichts weiter, als das Brennholz, verloren hatte.

Er segelte von der Insel Masafuero gegen Nord, in der Hoffnung, den südöstlichen Passatwind zu gewinnen. Nachdem er weiter gegen Nord gekommen war, als er sich erst vorgesetzt hatte, sah er sich nach den Inseln St. Ambros und St. Felix um, welche er aber nicht fand, weil ihre Breite und Länge auf den Karten unrichtig angegeben waren. Er suchte auch das feste Land, welches Davis-Land auf den Karten heißt. Carteret fand es nicht, und gab viele Gründe zu seiner Vermuthung an, daß ein solches Land gar kein Daseyn habe. Dieses Nachsuchen dauerte bis zum 17. Juni, wo man sich unter 28° südl. Br. und 112° westl. Länge befand.

Der Juni war in dieser Weltgegend die Mitte

Winters, und man bekam heftige Winde und hohe See. Obgleich man nicht mehr weit vom Wende-Zirkel entfernt war, so blieb das Wetter doch fast immer trübe, nebelig und kalt. Donnerwetter, Schnee und Regen wechselten fürchterlich mit einander ab. Die Sonne blieb des Tages etwa 10 Stunden über dem Horizont; doch vergingen auch oft mehrere Tage, während welcher sie gar nicht sichtbar ward. Die Nächte waren, des trüben Wetters wegen, undurchdringlich und schauerlich finster; ein Umstand, der nicht bloß unangenehm, sondern auch gefährlich war, weil er hinderte, Beobachtungen an den Gestirnen zu machen, um die jedesmalige Gegend des Aufenthalts zu bestimmen. Gleichwohl war Carteret gezwungen, alle mögliche Segel zu führen, damit er, bei zugemessenem Vorrathe, nicht vor Hunger umkäme, noch ehe sein Schiff einen Hafen erreichte, in welchem er es mit allem Nothwendigen versorgen könnte.

Nun setzte er den Lauf immer nach West fort. Am 2. Juli entdeckte er eine Insel, die von Ferne nur einem großen, aus dem Meere empor ragenden Felsen glich. Sie hatte 5 Meilen im Umkreise, war schön bewaldet, und auf der einen Seite rieselte ein klarer Bach. Sie war so hoch, daß man sie in einer Entfernung von mehr als 15 Seemeilen erblickte. Sie schien unbewohnt zu seyn; die Brandung gestattete das Landen nicht. Nach dem Seekadetten Pitcairn, Sohn eines Majors der Seetruppen, welcher die Insel

zuerst gesehen hatte, nannte man sie Pitcairn-Insel. Diese liegt, nach der Angabe Carterets, unter 20° 21′ südl. Br. und 133° 21′ westl. Länge, und nach dem Längenmessungs-Bureau zu Paris unter dem 52° 22′ d. Br. und 135° 41′ d. Länge.

Einem niedrigen Eilande, welches am 11. entdeckt, und gut mit Bäumen bewachsen war, gab Carteret den Namen des Bischofs von Osnabrück-Insel. Nach seiner Messung ist sie unter dem 22° südl. Br. und 141° 34′ westl. Länge, und liegt im Süd des gefährlichen Archipels. Da sie gegen Süd, und gerade windwärts von der Swallow lag, so konnte sie sich nicht ihr nähern. Dem aufmerksamen Leser braucht man hierbei nicht zu bemerken, daß diese von Carteret entdeckte Insel nicht jene Osnabrück-Insel ist, welche Wallis auf seiner Reise entdeckt hat: denn er weiß, daß die von Wallis so genannte, die Insel Maitea, oder Dezana, 25 Seemeilen von Otaheite ist.

Den 12. sah der Kapitän 2 andere kleine Inseln. Sie waren ebenfalls mit grünen Bäumen bedeckt, schienen aber unbewohnt zu seyn. Bei einem dieser Eilande, das unter 20° 38′ südl. Br. und 146° westl. Länge lag, ging ein Boot an das Land, welches wohl ein anmuthiges Ansehen, aber weder Trinkwasser, noch eßbare Früchte darbot. Jedoch die Vögel fand man auf ihm so zahm, daß sie sich mit der Hand fangen ließen. Die zweite Insel war der ersten ähnlich,

von ihr etwa 5—6 Seemeilen entfernt, und unter 20° 34′ südl. Br. und 146° 15′ westl. Länge. Beide Inseln wurden des Herzogs von Glocester=Inseln genannt. Carteret vermuthet, daß sie das nämliche Land wären, welches der Spanier Quiros in jeder Gegend gesehen hat, oder gesehen haben will, und nach welchem man so lange Zeit gesucht hat.

Von dieser Zeit bis zum 22. hatte Carteret wechselweise Sturm und Windstille. Am 22. war er in die südliche Breite von 18°, und in die westliche Länge von 161 gekommen, und er glaubte sonach 5400 englische Meilen von dem festen Lande Amerika's entfernt zu seyn. Auf dieser ganzen Fahrt waren nirgends Anzeigen von einem Festlande. Da nun der Scharbock täglich mehr unter den Schiffsleuten einriß, das Wetter schlecht war, das Schiff nicht bloß langsam segelte, sondern auch durch die häufigen Stürme so erbärmlich zugerichtet war, daß es sich fast gar nicht mehr lenken lassen wollte, beschloß Carteret so zu steuern, wie es wahrscheinlich zur Erhaltung des Schiffes und der Mannschaft dienlich seyn konnte. Er war nämlich Willens gewesen, wegen der Entdeckungen stets eine hohe südliche Breite zu halten. Nun mußte er aber diesen Entschluß ändern; demnach fuhr er nordwärts, in der Hoffnung, den Vortheil des Passatwindes zu gewinnen, und an ein Eiland zu kommen, wo er mit den nöthigen Erfrischungen

versorgt werden könnte. Dann nahm er sich vor, wenn die Sonne durch die Aequinoctial-Linie gekommen, in eine hohe südliche Breite zu steuern, und so endlich dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorbei, nach England zurück zu segeln, oder nach Ost zurück zu kehren, und nöthigen Falls an den Falklands-Inseln anzulegen.

Am 3. August bemerkte man, daß der Strom stark nach Süd ging, wiewohl er bisher in entgegengesetzter Richtung gelaufen war. Daraus schloß Carteret, die Durchfahrt zwischen Neu-Seeland und Neu-Holland ginge in dieser Breite an, die unter 10° 18′ südlich war. Am 10. August wurde der Zustand des Schiffes und seiner Mannschaft noch drohender und betrübter; die Swallow bekam nämlich einen neuen starken Leck, und zwar an einer Stelle unter dem Wasser, wo man demselben auf offener See unmöglich beikommen konnte. Die armen abgematteten Leute mußten also wechselsweise unaufhörlich pumpen.

So gefährlich sah es aus, als man am 12. bei dem Anbruche des Tages Land entdeckte. Die plötzliche Entzückung, in welche dieser Anblick die Mannschaft versetzte, kann nur der begnadigte Missethäter schätzen, dem in dem Augenblicke, wo er den letzten Streich erwartet, „Gnade!" zugerufen wird.

Das Land war eine Gruppe von Inseln, deren man 7 zählte. Auf 2 derselben, welche gleich zunächst

und dicht an einander lagen, steuerte man zu, und an der einen, welche die größte schien, und welche — wie sich hernach ausgewiesen hat — die schon früher von den Spaniern entdeckte Insel Santa Kruz war, ankerte man. Man sah bald zwei Einwohner, welche schwarz waren, wollichte Köpfe hatten, und keine Kleider trugen.

Es ward ein Boot an das Ufer geschickt, welches die Nachricht brachte, es gäbe zwar dem Orte gegenüber, wo die Swallow lag, schönes frisches Wasser; man könnte aber diesem sich kaum nähern, weil das ganze Land bis an das Seeufer mit dicker Waldung bedeckt sey. Dieser Umstand, und die Gefahr, daß die Einwohner die Seeleute aus den Wäldern anfallen könnten, bewog den Kapitän Carteret zu dem Entschlusse, sich nach einem bequemern Ankerplatze umzusehen.

Daher wurde des folgenden Tages der Oberbootsmann nebst 15 Mann in dem kleinen Boote geschickt, um einen Platz zu suchen, wo man Holz und Wasser einnehmen könnte, Erfrischungen für die Kranken ausfindig zu machen, und einen Ort zu entdecken, wo das Schiff könnte ausgebessert werden. Carteret gab ihm einige Glaskorallen, Bänder und ähnliche Kleinigkeiten, welche sich von ungefähr an Bord befanden, auf den Fall, daß er etwa mit den Eingeborenen zusammen treffe. Zugleich befahl ihm der Kapitän auf das Nachdrücklichste, jeden Anlaß zu Feindseligkeiten,

wie jede Gefahr, auf das Sorgfältigste zu vermeiden; nie mehr, als 2 Leute auf ein Mal an das Land gehen zu lassen, und mit den Uebrigen immer bereit zu seyn, diesen vom Boote den nöthigen Beistand zu leisten. Ihm selbst gebot Carteret, auf jeden Fall das Boot nie zu verlassen, es möchte seyn, aus welcher Ursache es immer wollte. Endlich empfahl er ihm auf das Dringendste, daß er bloß auf seinen Dienst bedacht seyn, und sich um nichts Anderes bekümmern sollte; und beschwor ihn, daß er, sobald er sich seines Auftrages entlediget haben würde, mit der größten Eile an das Schiff zurück kehren möchte.

Durch diese Verhaltungs-Befehle glaubte Carteret allem Unheile, welches etwa entstehen konnte, hinlänglich vorgebeugt zu haben; aber darin hatte er sich geirrt. Denn als das Boot nach einigen Stunden zurück kam, so zeigte es sich gleich beim ersten Anblicke auf eine für den Kapitän sehr traurige Weise, daß man seine Befehle schlecht beobachtet habe; denn das Erste, welches ihm in die Augen fiel, war der Oberbootsmann selbst, dem 3 lange Pfeile im Leibe steckten. Es bedurfte keiner andern Anklage gegen ihn. Drei seiner Gefährten waren leider! gleichfalls auf eben die Weise und zwar tödtlich verwundet. Er selbst suchte sich zwar zu rechtfertigen, und die größte Schuld auf die Eingeborenen zu werfen; aber von der andern Mannschaft erhielt der Kapitän folgenden Bericht,

welcher des Oberbootsmannes Verschuldung außer Zweifel setzte.

Man war gelandet und hatte sich einigen in der Nähe befindlichen Wohnungen genähert. Die Indier begegneten ihnen mit Freundschaft und Zutrauen, bis ihnen von Seite des Oberbootsmanns eine gerechte Ursache zur Unzufriedenheit gegeben wurde. Er befahl nämlich, einen Kokosbaum umzuhauen, unerachtet die Einwohner darüber ihre Mißbilligung zu erkennen gaben. Sobald der Baum niederfiel, liefen diese bis auf Einen, welcher eine Person von Ansehen oder von Wichtigkeit zu seyn schien, hinweg. Bald darauf bemerkte ein Unteroffizier, welcher gleichfalls an das Land gegangen war, daß eine große Anzahl Insulaner sich zwischen den Bäumen versammelte; er machte den Oberbootsmann aufmerksam, und äußerte die Besorgniß, daß diese Menge vielleicht etwas Feindseliges im Sinne haben dürfte. Allein der unvorsichtige und bethörte Mann achtete diese Warnung nicht, und anstatt sogleich nach dem Boote zurück zu kehren, schoß er noch mit einer Pistole nach einem gewissen Ziele, worauf derjenige Insulaner, welcher bis dahin zurück geblieben war, sich augenblicklich zu den übrigen verfügte.

Dessen ungeachtet fuhr der Oberbootsmann in einer fast unbegreiflichen Verblendung fort, seine Zeit am Lande zu vertändeln, und es fiel ihm nicht eher ein, nach dem Boote zurück zu kehren, bis die Insu-

laner, 3—400 an der Zahl, von allen Seiten angreifend hervor sprangen. Ihre Waffen bestanden in Bogen und Pfeilen, wovon jene über 6, diese über 4 Fuß lang waren. Sie schossen damit truppweise, und beinahe eben so regelmäßig, als wohlgeübte Soldaten in Europa zu feuern pflegen. Jetzt galt es, sich zu wehren, so gut man konnte. Das Feuer der Britten tödtete viele Insulaner; aber diese ließen sich dadurch nicht abschrecken, sondern fuhren fort, den Matrosen hart und tapfer zu begegnen. Zum Unglück fanden Letztere, da sie das Boot erreichten, den Anker in das Tau verwickelt; dieß hielt abermals auf, und bei dieser Gelegenheit empfing man die meisten Wunden. Man hieb endlich den Strick ab, und eilte, so geschwind man konnte, davon; aber auch dieß machte dem Kampfe noch kein Ende. Die Insulaner sprangen bis an den Hals in die See, und schickten den Britten einen Regen von Pfeilen nach, ungeachtet man unabläßig mit großen Musketen unter sie feuerte, in welche der Oberbootsmann jedes Mal 8—10 Pistolen-Kugeln einladen ließ. Viele verfolgten mit Kähnen, bis die Britten endlich einen derselben in den Grund bohrten, und auf die andern so heftig feuerten, daß viele von den darin befindlichen Indiern todt geschossen wurden; worauf sie denn alle nach dem Lande zurück kehrten.

Der Oberbootsmann und drei der besten Bootsleute Carteret's starben nachher an ihren Wunden;

ein Verlust, den die traurige Lage, in welcher man sich befand, doppelt schmerzhaft machte.

Zu gleicher Zeit fast mit dem Oberbootsmann wurde auch das lange Boot an das Land gesendet, und kam bald mit Wasser zurück. Alsdann schickte man es zum zweiten Male aus. Da aber die Leute auf der Swallow einige der Eingeborenen nach dem Landungsplatze kommen sahen, gab man ihm ein Zeichen, zurück zu kehren. Bald darauf setzten sich drei Insulaner am Ufer nieder, und sahen einige Stunden stets das Schiff an. Da ward der Lieutenant Gower zu ihnen gesendet; man gab ihm Kleinigkeiten mit, zum Behufe, wie dem Oberbootsmann. Aber ehe er die Küste erreicht hatte, standen die drei Indier auf und gingen längs der Küste hin, wo sich bald noch drei andere hinzugesellten. Nachdem sie mit einander gesprochen hatten, gingen die drei Erstern weiter, die Letztern aber liefen mehr als sie gingen dem Boote entgegen. Carteret gab gleich seinem Lieutenant ein Zeichen, auf seiner Hut zu seyn, oder behutsam zu verfahren. Da dieser aber nur drei Insulaner sah, steuerte er zur Küste, befahl jedoch seinen Leuten, ihre Gewehre zu verstecken, machte Freudschafts-Zeichen, und bot seine Glaskorallen und Bänder den Insulanern an. Allein diese würdigten solche Dinge nicht der geringsten Aufmerksamkeit, sondern kamen entschlossen heran und schossen plötzlich ihre Pfeile ab. Zum Glücke flogen diese über das Boot hinweg und

machten keinen Schaden. Die drei Schwarzen flohen in die Wälder zurück, und man sendete ihnen einige Musketenschüsse nach, die ebenfalls nicht trafen. Beide Theile kamen somit unbeschädiget bei den Ihrigen wieder an.

Da der Versuch, einen bessern Ort für das Schiff zu finden, ganz verunglückt war, entschloß sich Carteret eine Probe zu machen, was an dem Orte, wo er vor Anker lag, ausgerichtet werden könnte. Er ließ das Schiff auf die Seite legen, um es, so gut es gehen wollte, auszubessern. Es gelang ihm, daß das Leck großen Theils verstopft ward. Am 14. trieb ein gerade in die Bai blasender Wind das Schiff mit dem Hintertheile nahe an das Ufer, und in den Wäldern sah man viele Indier, als ob sie erwarteteten, daß dasselbe auf den Strand laufen sollte.

Den 15. ward Mannschaft an das Ufer geschickt, Wasser einzuholen. Da es gelungen, das Schiff so zu wenden, daß es der Wasserstelle gegenüber lag, so konnte man die Boote durch die Kanonen unterstützen. Es war zu erwarten, daß die Eingeborenen, welche man die Nacht zuvor zwischen den Bäumen wahrgenommen hatte, auch heute nicht ferne seyn würden. Carteret ließ daher, um sie fort zu scheuchen, erst einige Male vom Schiffe in den Wald feuern. Hierauf mußte der Lieutenant mit einer Anzahl bewaffneter Leute in das andere Boot steigen, um die Wasser-Träger zu decken. Diesem Offizier befahl er, daß er

mit seiner Mannschaft nicht aus dem Boote gehen, sondern sich hart an das Ufer legen sollte, um jene zu decken; und dieser Befehl wurde genau vollzogen. Das Gestade war so steil, daß die Boote ganz nahe bei dem Orte, wo das Wasser geschöpft wurde, liegen konnten; aber noch ehe Jemand an das Land stieg, ließ der Lieutenant seine Mannschaft 3—4 Mal in den Wald feuern; dann erst landeten die im ersten Boote und gingen an ihre Arbeit.

Aber kaum waren diese eine Viertelstunde am Lande, als plötzlich, und noch ehe sie das Geringste gemerkt hatten, ein Hagel von Pfeilen aus dem Gebüsche auf sie abgesendet wurde. Ein Matrose wurde tödtlich dadurch in die Brust getroffen. Augenblicklich ließ der Lieutenant verschiedene Salven nach jener Gegend des Waldes richten, ans welcher die Pfeile kamen. Aber Carteret wünschte, die Wilden noch nachdrücklicher heimzusuchen und sie aus ihren Schlupfwinkeln zu treiben; er rief also die Boote zurück, um mit Traubenschüssen *) aus seinen Kanonen feuern zu können. Sobald die Boote wieder zurück waren, begann diese Kanonade. Die Britten sahen hierauf ungefähr 200 Mann in größter Eile aus dem Walde längs des Strandes rennen. Eine bedeutende Anzahl

*) Traubenschüsse sind 11 zusammen gestrickte Kugeln in einem Sacke von dickem Segeltuch, in Gestalt einer Traube.

derselben versammelte sich bald nachher von Neuem auf der westlichen Spitze der Bai, wo sie vermuthlich sicher zu seyn glaubten. Um sie nun vom Gegentheil zu überzeugen, ließ Carteret eine große Kugel dahin abfeuern. Diese strich hart am Wasser hin, erhob sich alsdann und fiel unter sie. Hierdurch erschreckt, rannten sie in Bestürzung und mit größter Eile aus einander und entfernten sich.

So lange die Boote noch nachher an dem Lande zu thun hatten, brauchte Carteret die Vorsicht, vom Schiffe die Kanonen immer zu beiden Seiten in den Wald abfeuern zu lassen, und das bewaffnete Boot, welches während der Beschäftigung am Lande stets dicht neben ihm vor Anker lag, mußte zu gleicher Zeit ein beständiges Peloton-Feuer aus dem kleinen Gewehr unterhalten. Während der ganzen Zeit wo dieß geschah, ließ sich kein einziger Insulaner sehen. Die Wasser-Träger aber sagten, daß sie bei den Schüssen mehrmals in den verschiedenen Gegenden der Gebüsche Aechzen und Stöhnen, wie bei schwer Verwundeten oder Sterbenden vernommen hätten.

Ungeachtet Carteret schon lange an einem hitzigen Gall-Fieber krank gewesen war, so hatte er doch bisher sich noch immer auf dem Verdecke gehalten. Jetzt nahm aber seine Krankheit zu, und er mußte sich bequemen, das Bett zu hüten. Der Lieutenant wurde gleichfalls gefährlich krank, und 30 Andere der Mannschaft, (unter welchen gerade sieben der stärksten waren,

die Wunden erhalten hatten), nebst dem Konstabel, lagen auch darnieder. In so traurigen Umständen mußten unsere Britten die Insel verlassen, ohne irgend eine andre Erfrischung, als einige Tonnen Wasser erhalten zu haben. Denn mit den Insulanern sich wieder auszusöhnen, oder ihnen Gewalt zu zeigen, war man zu schwach, oder man hatte nichts, um sie zu bewegen. Man denke sich die ganze Lage des Schiffsvolkes, und man wird sie schauderhaft finden. Carteret und sein Lieutenant waren jetzt, nach dem Tode des Oberbootsmannes oder Schiffers, die einzigen Personen an Bord, welche so viel Kenntniß von der Schifffahrt hatten, daß sie sich getrauen durften, die Swallow nach Europa zurück zu bringen; und diese Beide waren gefährlich krank! Was sollte, wenn sie mit Tode abgingen, aus den Uebrigen werden? So viele niederschlagende Widerwärtigkeiten, welche den Muth der Britten schon so lange auf die grausamste Probe stellten, brachten diese Leute endlich beinahe zur Verzweiflung. Allein, was war zu thun? Geduld, Hoffnung und Muth waren die einzigen Mittel zu ihrer Erhaltung, welche ihnen noch übrig gelassen waren; sie bemühten sich, dieselben anzuwenden, und segelten weiter, alle Hoffnung aufgebend, die Reise nach Süden fortsetzen zu können. Am 17. mit Tagesanbruch lichtete man die Anker. Die Stelle, wo man geankert hatte, nannte man die Swallow-Bai; die Insel aber, die von den Spaniern Santa

Cruz hieß, nannte Carteret die Egmonts-Insel. Die östliche Spitze der Swallow-Bai nannte er Swallow-Point, die westliche Hanways-Point, und die nord-östliche Cap-Byron.

Bald nachdem die Swallow an Hanways-Point vorbei gesegelt war, erblickte sie ein kleines von Kokospalmen umschattetes Oertchen, an einer Bai liegend, welche von Hanways-Point und einer andern Spitze, die Carteret Howes-Point nannte, gebildet wird. Sobald sie an Howes-Point vorüber war, entdeckte sie eine andere Bai, die einer tiefen Lagune glich. Carteret nannte sie Carlisle-Hafen. Dem Eingange desselben gegenüber war eine kleine Insel, die er Portlands-Insel nannte. Ein kleiner schöner Hafen, westwärts dieses Eilandes, erhielt den Namen Byrons-Hafen.

Indem das Schiff längs der Küste fuhr, kam es auch derjenigen Stelle gegenüber, wo die Insulaner den Bootsmann angegriffen hatten, und Carteret nannte den daselbst befindlichen Busen die blutige Bai, Blut-Bai, oder Bloody-Bay. Man sah da viele regelmäßig gebaute Wohnungen der Eingebornen. Hart am Gestade stand ein Gebäude, welches viel länger, und zugleich schöner gebaut war, als alle die übrigen. Man hielt es für ein öffentliches Versammlungs-Haus. Dieses war jenes, in welchem die Insulaner den Oberbootsmann mit seinen Leuten, ehe er die Unbesonnenheiten beging, aufgenommen und

äußerst freundlich behandelt hatten. Mehrere damalige Begleiter des Oberbootsmanns erzählten, daß die Wände und der Fußboden des Hauses mit einer Art feiner Matten bedeckt gewesen seyen, und daß eine große Menge Pfeile, in Bündel gebunden, herum gehangen hätten. In eben dieser Gegend sah man auch viele Gärten, welche mit steinernen Mauern umgeben, und mit Kokos- und andern Fruchtbäumen besetzt waren. Ungefähr 3 Seemeilen westwärts von diesem Dorfe lag eine ziemlich weitläufige Stadt, welche gegen die Küste mit einer steinernen Brustwehr versehen war, die meist 4 Fuß hoch zu seyn schien, und nicht in gerader Linie gebaut war, sondern aus Winkeln bestand, daher eine Aehnlichkeit mit europäischen Festungswerken hatte. Etwa 3 Meilen westwärts von der Stadt ergoß sich aus einer Art Bai ein Fluß in das Meer, den Carteret aus dem Mastkorbe in Augenschein nehmen ließ, wo sich ergab, daß er tief aus dem Lande kommt, und wenigstens an der Mündung für kleine Fahrzeuge schiffbar ist. Er nannte ihn Grenville's-Fluß. Westwärts von demselben war eine Landspitze, welche den Namen Ferrer's-Point erhielt. Das Land bildet aus ihr einen großen Meerbusen, und unferne diesem liegt eine große weitläufige Stadt, welche gleich einem Bienenkorbe von Einwohnern wimmelte. Als das Schiff bei derselben vorbei segelte, kam eine unglaubliche Menge derselben an den Strand gelaufen. Sie hielten etwas

in den Händen, welches einem Büschel grünen Grases ähnlich sah, mit diesem schienen sie einander zu streicheln; wobei sie tanzend im Kreise herum rannten. Vermuthlich war dieß ein Kriegestanz, durch welchen sie die Britten zum Kampfe heraus forderten. Ihre Waffen und ihr kriegerischer Muth ließen mit Grund annehmen, daß sie häufig Kriege unter einander führten. Etwa 7 Meilen von Ferrer's=Point war eine andere Landspitze, welche den Namen Carterets=Point (Carteret's=Spitze) erhielt. Die Bevölkerung dieses Eilandes mußte erstaunlich groß gewesen seyn; denn auch hier erblickten unsere Seefahrer abermals eine ansehnliche Stadt, welche gleichfalls mit einer Brustwehr umgeben war. Auch hier rannten die Eingeborenen gegen den Strand herab, und tanzten auf die oben beschriebene Weise. Es währte nicht lange, so stießen sie einige ihrer Kanots in die See und ruderten gegen die Britten heran. Diese legten augenblicklich bei, in der Hoffnung, daß es zu einer freundschaftlichen Unterhaltung mit ihnen kommen dürfe. Aber die Hoffnung schlug fehl; denn in einer gewissen Entfernung hielten die Insulaner still, staunten die Fremdlinge mit großen Augen an, und trugen keine Lust näher zu kommen. Die Swallow segelte also weiter.

Die letzte Gegend der Insel, welche die Britten im Vorbeigehen zu beobachten Gelegenheit hatten, und wo an der Mündung einer Lagune die Trevanions=

Insel lag, schien unter allen am meisten bevölkert zu seyn. Die ganze Küste machte hier gleichsam nur eine große Stadt aus. Man schickte ein Boot aus, daß es die westliche Einfahrt in die Lagune untersuche. Sogleich stießen viele Bewaffnete Insulaner in Kähnen ab, um dasselbe anzugreifen, und schossen, sobald sie schußrecht gekommen waren, ihre Pfeile darauf ab. Man erwiederte diesen Angriff vom Boote mit einer Salve aus dem kleinen Gewehr; einer der Insulaner stürzte todt dabei in den Kanot zurück; ein anderer wurde verwundet. Zu gleicher Zeit wurde von der Swallow ein Traubenschuß aus einem Geschütze dahin gejagt; und dieser brachte die Wilden augenblicklich zum Weichen. Derjenige Kahn, welcher den ersten Angriff gemacht hatte, fiel mit den darin befindlichen Verwundeten den brittischen Seeleuten in die Hände, und sie brachten ihn an das Schiff. Carteret ließ den verwundeten Insulaner an Bord nehmen, und seine Wunden durch den Schiffsarzt besichtigen. Diesrr fand, daß ein Schuß den Kopf und ein anderer ihm den Arm zerschmettert habe. Er erklärte die erste Wunde für tödtlich. Carteret ließ hierauf den Unglücklichen wieder in seinen Kanot setzen, worauf dieser, so elend er auch war, wieder nach dem Lande zurück ruderte.

Der Zustand auf dem Schiffe selbst war der allerkläglichste. Die wenigen noch Gesunden waren durch oft getäuschte Hoffnungen verdrießlich gemacht und

äußerst niedergeschlagen. Am 22. fiel überdieß Einer der Wenigen, die noch gesund und stark genug waren ihren Dienst zu verrichten, in die See, ging zu Grunde und wurde nicht wieder gesehen. An Offizieren zur Anführung fehlte es ganz, und zur Aussöhnung mit den Eingeborenen, um noch Erfrischungen von ihnen erhalten zu können, war nun jede Aussicht verschwunden. Um den Monsoon-Wind nicht zu versäumen, durfte man keine Zeit verlieren, und die Britten verließen nunmehr dieses für sie so unglückliche Land, welches einen sehr großen Reichthum an Schweinen, Federvieh und Früchten zu haben schien, mit Empfindungen, die sich nicht beschreiben lassen; doch mit der Hoffnung, noch das Land zu erreichen, welches Dampier Neu-Brittanien genannt hatte, wo an Erfrischungen Ueberfluß ist.

Am 20. August segelte die Swallow weiter, und entdeckte ein Eiland, welches man Gowers-Insel nannte. Sie ist klein, bietet keinen Anker-Platz, und dem Seefahrer überhaupt, außer einigen Kokosnüssen, die auch unsere Britten durch Nägel hier erhandelten, sehr wenig dar. Durch die Strömung wurde in der Nacht das Schiff beträchtlich südlich getrieben. Nun kam es vor zwei andere Inseln, von denen man eine Simsons-Insel, die andere Carterets-Insel benannte.

Die ganze Gruppe der bisher entdeckten, beisammen liegenden und dazwischen befindlichen (von ihm

oft nicht gesehenen) Inseln, nannte Cartaret, obgleich, da die Hauptinsel Egmont keine andere als die Santa-Cruz der Spanier ist, wie er selbst anerkannte, dieser Archipel seinen Namen eigentlich (Santa-Cruz-Archipel) schon hatte, die Königin-Charlotte-Inseln oder Königin-Charlotte-Archipel, und jedem Eilande, das er sah, gab er einen besondern Namen. Außer den schon erwähnten, die er benannte, entdeckte er auch noch: Lord-Howes-Insel, Keppels-Insel, Lord-Edgcombes-Insel, Ourrans-Insel und Volcano-Insel (Vulkans-Insel). Die letzte Insel benannte er so, weil er auf ihrer Spitze, die von erstaunlicher Höhe ist, und wie ein Zuckerhut aussieht, Rauch aufsteigen sah, und dieser den Krater eines Vulkans oder feuerspeienden Berges anzuzeigen schien.

Diese Inseln, und besonders Santa-Cruz oder Egmonts-Insel sind überhaupt waldig und bergig, mit vielen dazwischen gelegenen Thälern. Mehrere kleine Flüsse ergießen sich von den innern Gegenden des Landes in das Meer. Die Einwohner sind schwarz, mit wollichten Haaren. Der verwundete Insulaner, den Carteret an Bord nahm und sah, war ein junger Mann von schöner Gesichtsbildung, der übrigens einem afrikanischen Wilden glich; fast so schwarz wie die Neger von Guinea, sagt eine Nachricht. Allein Hawkensworth schreibt, daß der Insulaner nicht so schwarz als die Eingeborenen von Guinea gewesen

sey *). Sein Haar war wollicht; an seinem Kinne keimte ein wenig Barthaar hervor. Er war dabei von

---

*) Befremdend, aber lehrreich für die Kunde der einzelnen Menschenstämme bleibt die große physische und sittliche Verschiedenheit der Völkerschaften, welche die Inseln und Festlande der Südsee bewohnen. Negerartige Stämme mit krausen Haaren und dicken Lippen finden sich auf Neu-Holland, Neu-Guinea, Neu-Kaledonien und auf den neuen Hebriden; gelbbraune Bewohner mit schwarzen Haaren hat Neu-Orleans; gelbe Menschen mit krausen Haaren, ohne dicke Lippen, Neu-Brittanien; schwarz und mit wollichten Haaren sind die Stämme auf den Charlotte-Inseln; kupferfarbig auf den Byrons-Inseln; weiß mit braunen Schattirungen die Bewohner von Otaheiti, von den Societäts-, den Freundschafs-, den Marquesas- und Sandwichs-Inseln.

Nie wird es freilich dem Forscher gelingen, sagt Pöliz, die Entstehung der unzähligen Inselgruppen im Südmeere und die so verschiedene physische Beschaffenheit der Bewohner derselben aufzuklären. Eben so muß jeder Versuch, den Neger von Neu-Kaledonien mit dem Neger am Senegal, und die braunschattirten Menschen auf den Freundschafts- und Gesellschafts-Inseln mit den südasiatischen Stämmen von einem und demselben Stamme abzuleiten, nothwendig mißlingen, und kann nie zu einem sichern Resultate führen. Warum soll durch Hypothesen eine

gewöhnlicher Leibesgröße, und ging, wie seine Landsleute alle, die Carteret und die Seinen sah, nackt. Uebrigens sind diese Insulaner sehr hurtig, stark und geschäftig; es scheint, daß sie fast eben so gut im Wasser wie auf dem Lande leben können. Denn sie sprangen alle Augenblicke bald aus den Kähnen in die See, bald aus dieser wieder in die Kähne. Diese Kähne sind aus den Stämmen ausgehölter Bäume gemacht, und groß genug, um zehn bis zwölf Leute aufzunehmen. Sie haben Ausleger, aber keine Segel. Die Pfeile der Eingeborenen sind mit Feuersteinen zugespitzt. Mit diesen wissen sie in einer unglaublichen Ferne zu treffen; und die Gewalt, mit welcher die Pfeile abgeschnellt werden, kann man daraus abnehmen, daß einer derselben durch ein Brett flog, und dessen ungeachtet noch Kraft genug hatte, einen Unteroffizier gefährlich zu verwunden. Von Metallen fanden sich keine Anzeigen bei ihnen.

Den 24. Nachts gerieth die Swallow an 9 Inseln. Carteret hält sie für diejenigen, welche der berühmte Holländer Abel Tasman entdeckt hatte, und welche Ohang Java heißen. Diese Inselgruppe liegt nördlich der Landspitze Praslin, und östlich der

---

Einheit und gleiche Abstammung da erkünstelt werden, wo die Natur die reichste Mannichfaltigkeit und die größte Verschiedenheit ankündigt und also auch beabsichtigte? S.

Insel Bouca. Eines dieser Ohang-Java-Eilande ist von beträchtlicher Größe, die übrigen 9 waren hingegen nicht viel besser als große Felsen. So niedrig und flach sie aber auch waren, so waren sie alle doch sehr bewaldet und sehr bevölkert. Alle Bewohner waren Schwarze mit wollichten Haaren.

Tags darauf erblickten unsere Reisende eine mit Grün bedeckte Insel, die sie Sir-Carl-Hardy's-Insel nannten. Wegen der vielen Feuer darauf hielten sie diese für bewohnt. Ferner bekamen sie diesen Tag eine andere große Insel, aus 3 großen Hügeln bestehend, zu Gesichte, welche den Namen Winchelseas-Insel erhielt. Den 26. sahen sie eine große Insel gegen Norden, welche Carteret für die von Schouten entdeckte Sankt-Johanns-Insel hielt. Sie hatten diesen Tag Neu-Brittanien im Gesichte. Den Morgen darauf trieb der Seestrom das Schiff in eine tiefe Bucht, welche in Dampier's Reisebeschreibung Sankt-Georgs-Bai heißt. Nunmehr waren unsere Seefahrer 7500 englische Meilen gerade vom festen Lande von Amerika entfernt.

Am 28. ankerten sie in dem Meerbusen dicht bei einer kleinen Insel, welcher Carteret den Namen Wallis-Insel gab, und welche der geneigte Leser nicht mit jener verwechseln wird, die der Seefahrer Wallis selbst entdeckte, und welche von seinen Offizieren so benannt wurde. Carteret schickte 2 Boote aus,

eines um die Küste in Augenschein zu nehmen, das andere, um mit dem großen Netze Fische zu fangen, und dann Kokosnüsse einzuholen. Der Fischfang glückte zwar nicht, doch kehrten die ausgesendeten Boote zur Freude der Mannschaft mit 150 Kokosnüssen und der Nachricht zurück, daß sie einen für ihre Absichten bequemern Hafen gefunden hätten. Um nun dahin zu segeln, wollte man den ausgeworfenen Anker wieder einnehmen; aber die vereinigten Kräfte des ganzen Schiffsvolkes reichten dazu nicht mehr hin. Mit Bekümmerniß über diesen auffallenden Beweis seiner Schwäche, nahm es seine Zuflucht zu einem mechanischen Hilfsmittel, der Schiffswinde; allein ungeachtet ein Jeder, der sich nur noch bewegen konnte, aus allen Kräften arbeitete, so konnte man doch den Anker nicht von der Stelle bringen, oder hatte man ihn los, so trieb das Schiff gegen das Land hin; der Anker faßte von Neuem Grund, und so war man so weit wie zuvor. Das Kabeltau zu kappen, wäre das letzte Mittel gewesen; aber Anker und Taue waren ein zu unersetzlicher Verlust für das Schiff. Carteret konnte sich daher unmöglich dazu entschließen. Man setzte für heute diese Arbeit aus, neue Kräfte erst zu sammeln, und dann zu sehen, wie es den folgenden Tag gehen würde. Wirklich stärkte der Schlaf so, daß man zum Zwecke kam; allein wie der Anker gehoben war, fand es sich, daß ein Zahn desselben abgebrochen, und er also nicht weiter zu gebrauchen war.

Aus dieser Bucht segelte Carteret in eine kleine Bai, welche er die englische Bucht (English Cove) nannte. Er legte hier vor Anker, und seine Leute begannen sogleich, Holz und Trinkwasser, nebst Ballast einzunehmen, welches Alles im Ueberflusse da war. Es gab hier Schildkröten, und die See wimmelte von Fischen; aber die Leute hatten den Verdruß, keine davon fangen zu können. Ob die Schuld an ihrer Ungeschicklichkeit, oder vielmehr daran lag, daß das Wasser hier außerordentlich klar und der Grund felsig war, lasse ich unentschieden. Es ging den Britten daher wie dem Tantalus in der Mythologie; sie sahen die Gegenstände, nach denen sie schmachteten, beständig vor Augen, aber sie konnten sie nicht erreichen. Doch wurden bei niedrigem Wasser Felsen-Austern und sehr große Meer-Schnecken gefunden.

Auf dem Lande wurde mehr ausgerichtet. Man holte von daher Kokosnüsse und die Gipfel einer Baumart, welche Kokoskohl genannt werden. Dieser Kohl ist ein weißes, krauses und salziges Wesen, welches roh genossen, fast wie Kastanien schmeckt, wenn es aber gekocht wird, einen noch viel lieblichern Geschmack erhält. Die Schiffsleute schnitten es klein, und vermischten es mit der Brühe, die sie aus tragbarer Suppe machten, und verdickten solche alsdann mit Hafermehl. Dieß gab ein so wohlschmeckendes als nahrhaftes Gericht. So oft sie indessen dergleichen

Kohl zu haben wünschten, sahen sie sich genöthiget, den Baum, der ihn trug, niederzuhauen. Dieß that Carteret leid; allein die Noth hat kein Gesetz, und die ihrige war in der That hoch gestiegen. Man hieb mehre hundert solche Bäume um, weil gerade dieses kleine Theilchen des Baumes eines der kräftigsten Mittel gegen den Skorbut ist. Der Genuß dieses Krautes oder Kohls, und besonders der in der Kokosnuß befindlichen Milch, that den Kranken der Swallow unbeschreiblich wohl. Sie gelangten dadurch bald wieder zur Gesundheit und zu Kräften. Eben so sehr kam ihnen auch die gesunde und wohlschmeckende Frucht eines andern Baumes zu Statten, der eine Art von Pflaumen trug. Dieser Baum ähnelte dem, welcher in West-Indien der Jamaica-Pflaumen-Baum genannt wird. Schade, daß es deren nur sehr wenige gab.

Das Land ist hoch und bergig, und mit mancherlei Arten von Bäumen bedeckt. Unter diesen war auch der Muskaten-Baum, und zwar in großer Menge. Dagegen waren gar keine Kräuter zu finden, die genießbar gewesen wären. In den Wäldern gibt es eine Menge von Tauben, Dohlen, Papageien, einen schwarz gefiederten Vogel (nach Einigen eine Art großer Amseln), dessen Geschrei dem Bellen eines Hundes gleicht, und noch viele andere Arten von Gefieder. Auch Kraut-

Würmer, Schlangen und Skorpionen sah man. Von vierfüßigen Thieren bekam man nur zwei zu Gesichte, die man für Hunde hielt.

Menschen sah man keine. Die Insel schien aber vor Kurzem doch bewohnt gewesen zu seyn; denn die Bootsleute stießen auf einige verlassene Hütten, neben welchen Schalen von Muschelfischen lagen, und wo man Feuerstellen entdeckte. Wenn man von der elenden Beschaffenheit dieser Wohnungen auf die Bewohner selbst schließen kann und darf, so müssen letztere zu einer sehr niedrigen und armseligen Klasse gehören, denn erbärmlichere Hütten hatte man nicht leicht anderswo gesehen.

Carteret ließ die Swallow auf die Seite legen, um dem Lecke beizukommen, und der Zimmermann verstopfte denselben so gut er konnte. Der ganze Schiffsboden war sehr übel zugerichtet und von Würmern ganz verfressen. Man besserte denselben aus, so weit man ihm beikommen konnte.

Gern wäre Carteret hier an dem Eilande geblieben, bis seine Mannschaft durch Erfrischung und Ruhe wieder gänzlich hergestellt gewesen wäre. Allein je länger er sich hier aufgehalten hatte, desto mißlicher und gefährlicher würde seine Rückreise geworden

seyn. Das Leben all' der Mannschaft hing leider davon ab, ob sie in der Zeit, wo der Passatwind *) noch von Ost wehete, nach Batavia kommen würde, oder nicht. Der Kapitän mußte daher eilen, so sehr er immer konnte, diesen Wind zu benutzen. Er nahm im Namen Sr. Großbrittanischen Majestät von dem Lande und allen benachbarten Inseln Besitz; indem er an einen hohen Baum ein Bret, mit Blei überzogen, nagelte, auf welches der Name des Schiffes, des Kapitäns, die Zeit der Ankunft und Abfahrt, und ein Bild der Vereinigungs-Flagge von England gegraben war. Er lichtete am 7. September die Anker, die mühselige Reise fortzusetzen.

Den nämlichen Tag warf er fast dicht an einem Walde von Kokosbäumen Anker, wo seine Leute sich mit Nüssen und Kohl in großem Ueberflusse versahen. Sie nannten den Ort Carterets-Hafen. Er wird vom festen Lande und von zwei Inseln gebildet. Eine nannten sie Leighs-, die andere Kokos-Insel. Am 9. ward der Anker gehoben. Kaum war man vier

---

*) In manchen Bezirken wehet zu gewissen Jahres-Zeiten der Wind allezeit aus der nämlichen Himmels-Gegend, und solche regelmäßige Winde nennt man Passatwinde. S.

Seemeilen weit vom Lande gekommen, als man durch die Strömung nordwestlich in einen tiefen Meerbusen, welcher zwischen Kap St. Georg und Kap Orfort liegt, und von Wilhelm Dampier St. Georgs-Bai genannt wurde, getrieben ward. Sowohl der widrige Wind, als diese Strömung, machten es unmöglich, dem Laufe Dampiers zu folgen, wie unser Carteret sich vorgenommen hatte. Er wollte demnach versuchen, ob gegen West vielleicht eine Durchfahrt durch den Meerbusen zu finden sey, und die nach eben dieser Richtung hinlaufende Strömung bestärkte ihn in dieser Hoffnung. Er steuerte so, wie sich die Küste zieht, und fand bald seine Vermuthung bestätigt. Was Dampier für einen Meerbusen und zwei Landspitzen einer und derselben Insel gehalten, und Georgs-Bai genannt hatte, das war ein wirklicher Kanal zwischen zwei Inseln.

Dieser Kanal ward an einer Stelle durch eine eben nicht unbedeutende Insel in zwei engere Durchfahrten getheilt. Carteret nannte dieses Eiland Herzog-von-Yorks-Insel, die man aber nicht mit jener verwechseln darf, die nördlich von den Schiffer-Inseln liegt. Rings um sie lagen noch verschiedene kleinere Inseln. Die südlichste Seite des Hauptlandes bestehet aus den größten zwei Inseln, welche durch den Kanal von einander getrennt werden. Dieser Insel

ließ er ihren alten Namen Neu-Brittanien. Auf ihrer Südseite stehen drei Berge von sonderbarer Gestalt, welche Carteret die Mutter und die Töchter nannte. Aus dem großen Wolken-Rauch, den man von einem aufsteigen sah — oder nach einer andern Nachricht, die man hinter ihnen sah — schloß man auf einen Vulkan. Eine diesen Bergen östlich liegende Landspitze nannte er Palliser-Cap, und eine westlich liegende Stephens-Bai *) — nach Andern Stephans-Bai. Ein denselben nördlich liegendes Eiland wurde die Insel Man genannt.

Das Land überhaupt ist bergig und waldig. Wegen der vielen Feuer, die man Nachts darauf bemerkte, hielt man es für bewohnt. Die Bewohner der Yorks Insel haben ihre Häuser längs dem Strande gebaut, und sie stehen nicht weit von einander zwischen Hainen von Kokospalmen; was diesem Eilande ein äußerst anmuthiges und romantisches Aussehen gibt. Es liegt unter 40° 9′ s. Br., und 151° 20′ östl. L., und ist ein flaches Land, dessen innere Gegenden mit hohen Wäldern bedeckt sind.

---

*) Damals war Steffens Sekretär der Admiralität in England. S.

Da in der Finsterniß der Nacht eine oder die andere von den beiden Durchfahrten, in welche der Kanal oder die Straße durch diese Insel getheilt wird, zu durchschiffen nicht gewagt werden konnte, so legte man bei und segelte des Morgens weiter. Zwar fuhren einige Insulaner in Kanots auf das Schiff zu; weil aber der Wind schön und frisch ging, hielt man es nicht der Klugheit gemäß, auf sie zu warten. Man steuerte nord-westwärts bei Westen, und verlor Neu-Brittanien am 11. aus dem Gesichte. Da es nun gewiß war, daß das, was man für eine Bai gehalten hatte, eine Straße sey, so taufte Carteret die Georgs-Bai in St.-Georgs-Straße um, und nannte die nördliche Insel, zur Unterscheidung von der südlichen, Neu-Irland (Nova Hibernia).

Abends entdeckte er eine große bewaldete Insel, die er Sandwichs-Insel nannte. Das Schiff lag einen großen Theil der Nacht ihr gegenüber. Des Nachts hörten die Britten ein unaufhörliches Getöse am Lande, welches dem Lärm vieler Trommeln glich. Die Sandwichs-Insel ist größer als die Yorks-Insel, und sie schien einige gute Baien und Häfen darzubieten. Am nördlichen Theile ist ein hoher Berg, welcher die Gestalt eines Zuckerhutes hat, und ihm gegenüber auf Neu-Irland ein anderer, der demselben vollkommen gleicht.

Als man beinahe aus der Straße gefahren war, fiel (am andern Morgen) Windstille ein. Eine Anzahl von Kähnen (nach einer Nachricht ungefähr 10, von der Küste von Neu-Irland abgestoßen) näherten sich nun dem Schiffe. Sie hatten etwa 150 Mann an Bord, und kamen so nahe, daß die Briten einige Kleinigkeiten, z. B. Nägel, Eisen-Stückchen ꝛc. gegen andere Kleinigkeiten, z. B. Federn ꝛc. tauschen konnten; aber zu ihnen in das Schiff wollte keiner von ihnen gehen. Diese Insulaner sind, gleich Afrikanern, schwarz; ihr Haar ist wollicht, aber die platte Nase und die aufgeworfenen Lippen haben sie nicht. Sie gingen übrigens durchaus nackt, nur daß sie einige aus Muscheln verfertigte Zierrathen um die Arme und Beine trugen. Auch fiel unsern Reisenden sehr auf, daß sie nicht bloß ihr schwarzes wollichtes Haar, sondern auch zugleich den Bart weiß gepudert hatten. Außerdem hatten sie den Kopf mit einer Feder, die den Schwanzfedern eines Hahns glich, geziert, indem sie dieselbe gerade über dem einen Ohr befestiget hatten. Ihre Waffen schienen bloß in langen Spießen zu bestehen. Auf die Kanonen der Swallow gaben sie genaue Achtung. Das schien zu beweisen, daß sie einige Kenntniß von Feuergewehren hätten. Ihre Kähne waren sehr lang und schmal, und dabei ziemlich zierlich gebaut. Einer konnte nicht weniger als 90 Fuß lang seyn, denn er war nicht viel

kürzer als die Swallow; dessen ungeachtet schien er nur aus Einem Baume gemacht zu seyn. Auch sah man bei den Insulanern, daß sie Fischernetze und Stricke hatten. Nachdem sie einige Zeit sich aufgehalten hatten, erhob sich ein Wind, worauf sie nach dem Lande zurück kehrten.

Carteret segelte westwärts, und als er Neu-Irlands südwestliche Landspitze sah, nannte er sie Cap-Byron. Nicht weit davon, westwärts, liegt eine Insel, die etwa 10 Seemeilen lang und sieben breit ist, und welche den Namen Neu-Hannover erhielt. Dieses Eiland ist hoch, anmuthig, und mit Bäumen bedeckt; auf der Nordseite aber niedriger, in der Mitte gebirgig. Zwischen den Baumgruppen sah man viele angebaute Felder, und das Ganze gewährte einen höchst reitzenden Anblick. Die südwestliche Spitze dieser Insel, welche hoch und steil ist, ward Königin-Charlotte-Vorgebirge (Foreland) genannt. Zwischen Neu-Hannover und Neu-Irland ist eine nach Nord-Ost ziehende Straße, in welcher verschiedene kleine Inseln liegen, eine mit einem ausgezeichneten Spitzberge oder Pik. Sie erhielt den Namen Byrons-Insel und die Durchfahrt Byrons-Straße. Am folgenden Tage sah man mehrere Inseln, 5–6, und unter ihnen 2 ziemlich große. Alle scheinen durch Felsenriffe und Untiefen mit einander

verbunden zu seyn; sie sind flach und bewaldet. Man nannte sie Herzog-von-Portland-Inseln.

Als man durch den ganzen St. Georgs-Kanal, dessen Länge etwa 100 Seemeilen ist, geschifft hatte, nahm man einen westlichen Lauf, und entdeckte am 14. September wieder mehrere Inseln. Sie sind alle mit dem schönsten Grüne bekleidet; die Wälder sind groß und hoch, und zwischen ihnen liegen Stellen, wo das Holz ausgerodet, und das Land angebaut ist. In anmuthigen Hainen von Kokos-Palmen lagen die Häuser der Bewohner. Carteret hielt für wahrscheinlich, daß diese Inseln auch schätzbare Handlungs-Waaren, besonders Gewürze, hervor bringen; denn sie liegen in eben der Breite und unter eben dem Himmelsstriche, worin die molukkischen Inseln liegen. Da der Kapitän den Muskaten-Nußbaum schon auf der Küste von Neu-Irland fand; so vermuthete er, daß er hier noch besser gedeihen müßte.

Am nächsten Morgen kamen einige hundert Insulaner in Kähnen herbei gerudert, und weil sie den Britten verschiedene Zeichen machten, so ahmten Letztere dieselben sorgfältig nach, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie eben so gegen sie gesinnt wären, als wie sie gegen die Seeleute. Die Insulaner ruderten hierauf der Swallow näher, und Carteret schmeichelte sich schon, daß sie an Bord kommen

würden. Aber sobald sie nahe gekommen waren, schleuderten sie ihre Wurfspieße und Speere mit großer Gewalt nach dem Orte auf dem Verdecke hin, wo die Britten am dicksten standen. Um des Menschen-Blutes nicht mehr zu vergießen, als zur Vertheidigung nothwendig war, ließ Carteret nur mit Flinten unter sie Feuer geben. Als sie sahen, daß Einige von ihnen Wunden erhielten, oder gar todt hinstürzten, so zogen sie sich zurück. Der Kapitän ließ hierauf, um ihnen noch mehr Ehrfurcht einzuflößen, und sie von einem zweiten Angriffe abzuschrecken, eine sechspfündige Kugel so über sie schießen, daß sie über ihre Kähne fliegen, und jenseits derselben in das Wasser schlagen mußte. Die Insulaner ruderten nun noch ein Mal so geschwind. Es dauerte nicht lange, so kam eine andere Anzahl von Kähnen aus einer noch entlegenern Gegend sehr schnell gegen unsere Reisenden gerudert. Da sie in einer kleinen Entfernung von der Swallow hielten, so gaben die Matrosen sich alle ersinnliche Mühe, ihnen freundschaftliche Gesinnungen einzuflößen, indem diese ihnen allerlei zeigten, was nach ihrer Meinung den Indiern angenehm seyn konnte, dabei die Arme gegen sie ausbreiteten, und sie einluden, an Bord zu kommen. Aber alle Bemühungen der Britten waren umsonst! Denn sobald die Insulaner auf Steinwurfs-Nähe gekommen waren, ließen sie einen Hagel von Wurfspießen auf die Swallow

regnen, welche jedoch glücklicher Weise keinen Schaden anrichteten. Die Britten feuerten hierauf unter sie, und streckten Einen derselben todt hin. Jene, welche mit Diesem in einem Kanot gewesen waren, sprangen, entsetzt hierüber, sogleich in das Wasser, und schwammen nach den andern Kähnen, die nun in größter Eilfertigkeit wieder dahin zurück ruderten, woher sie gekommen waren. Einige Matrosen nahmen den zurück gelassenen Kahn, der über 50 Fuß lang war, obschon er einer der kleinsten unter den eben gesehenen war. Er bestand aus einem einzigen ausgeholten Baume. In demselben fand man 6 schöne Fische, eine Schildkröte, eine Kokosnuß, eine Art kleiner Pflaumen von süßlichem Geschmacke und einige Yam-Wurzeln. Noch fand man in demselben 2 irdene Töpfe, worin die Indier an einem in dem Kahne gemachten Feuer ihre Speisen gesotten hatten. Dieser Umstand schien Carteret und den Seinigen sehr merkwürdig, weil die Wilden sonst keinen Begriff vom Kochen zu haben pflegten; wie der geneigte Leser sich aus Wallis Reise erinnern wird — Der Kahn wurde nun zu Brennholz in Stücke gehauen.

Diese feindseligen Insulaner waren übrigens von der Art, wie jene auf Neu-Irland. Auch waren sie gleich jenen gepudert, und sie hatten überdieß das Gesicht mit weißen Streifen bemalt, und trugen ei-

nen Schmuck von Muscheln um Arme und Beine. So viel **Carteret** sehen konnte, hatten sie keine Bärte. Ihre Speere waren mit Feuersteinen zugespitzt.

Indem der Kapitän hierauf seinen Lauf fortsetzte, stieß er auf mehre Inseln, deren er zwischen 20—30 zählte. Eine war so groß, daß sie für sich allein ein Königreich hätte ausmachen können; denn die südliche Seite derselben, an welcher er hinsegelte, fand er 18 Seemeilen lang; wie weit sie sich gegen Norden erstreckte, konnte er nicht bestimmen. Er nannte alle diese Eilande die **Admiralitäts-Inseln** *).

*) Diese Insel-Welt liegt meistens unter dem 2° 18′ südl. Br., und unter 145° 46′ östl. Länge. Ein heiteres, glückliches Klima unterstützt die hervorbringende Kraft der Natur, und fast nirgends steht die Pflanzenwelt in üppigerem Wachsthume. Bis auf die Spitze sind selbst die Berge dieser schönen Eilande mit den kostbarsten Palmen-Arten bedeckt, und jede Insel gewährt den Anblick eines Gartens. Aber diese Inseln sind von gefährlichen Korallen-Riffen umgeben; diese erschweren den Zugang europäischer Schiffe,

Am 19. entdeckte er 2 kleine grüne Inseln, welche er Durours- und Matty's-Insel nannte. Ei-

---

und auch die genauere Kenntniß von dieser Inselwelt. Die Zeit wird die Kenntniß auch dieser Volksstämme und seiner Sitten noch besser enthüllen. — Ein sehr wohlgebildeter Körper zeichnet die Amiralitäts-Insulaner vortheilhaft aus. Ihre Haut ist von schwarzer Farbe, aber nicht tief schwarz, ihre Gesichtsbildung angenehm, der europäischen sehr ähnlich. Ihre Züge verrathen Gesundheit, Frohsinn und Wohlbehagen, und wenn man von ihren zufriedenen Mienen auf innere Ruhe schließen darf, so müssen es glückliche Menschen seyn. Sie raufen sich die Barthaare aus; das Haupthaar ist emporstehend, wollicht, und scheint stark zu seyn. Denn nach einigen Abbildungen wird es mit einem Bande aus Baumrinden auf dem Wirbel so fest gehalten, daß noch ein Theil über dasselbe hinaus ragt, welches ebenfalls wie durch Kunst gekräuselt erscheint. Die von Natur schwarze Farbe des Haares verwandeln sie durch einen Anstrich von Ocker und Palmen-Oel in roth: auch dient diese Farbe zum Be-

gentlich besteht Durour aus 2 Inseln. Die Bewohner der Matty's-Insel liefen in großer Anzahl, mit Lich-

---

malen einiger Körpertheile; doch ist diese Gewohnheit nicht allgemein. Bei Mehren ist der Nasen-Knorpel durchbohrt, und durch diese Oeffnung eine Schnur gezogen, an deren Ende Zähne, zwei Mal so groß als Menschenzähne, sich befinden. Auch dieses Volk findet eine Zierde in einer übergroßen Verlängerung der Ohrlappen. Diese werden erst mit großen Löchern versehen, und durch künstliche Mittel so weit ausgedehnt, daß sie noch über die Schultern herab hängen, und wie fleischerne Ringe von länglicher Form aussehen. Ueber der Brust zeigen sich bei Vielen unter ihnen seltsame Haut-Erhöhungen, Folgen von absichtlichen Verwundungen, welche durch öftere Erneuerung und unterhaltene Eiterung eine beträchtliche Höhe erreichen. Sie sind nach Regeln angelegt und sehen einer Blume ähnlich, deren Stil sich gegen die Brustwarzen herab zieht. Auch tragen Viele Armbänder, welche aus großen Muscheln mühsam geschnitten sind. Ein ganz schmaler Gürtel

tern in den Händen, herbei, und dem Schiffe gegenüber, längs der Küste hin. Da Carteret aber einen gün-

---

von Baumrinde umgibt den Leib unter der Brust; auch er scheint bloß zur Zierde, keineswegs zur Bedeckung angelegt zu seyn. Alles geht ganz nackt; nur die männlichen Geschlechtstheile werden mit einer schneeweißen, sehr glatten Muschel, die ohne Binde fest hält, verhüllt: eine Eigenheit, welche bei keinem andern Volke der Südsee bemerkt worden ist. Es ist wahrscheinlich, daß Schamhaftigkeit, diese Zierde des Menschen, Antheil an diesem Gebrauche hat. Bogen und Keulen sind bei diesen Insulanern nicht gebräuchlich; aber Speere von 6 bis 8 Fuß Länge aus hartem, fein geglättetem Holz, und oben mit einem auf beiden Seiten scharf zugeschliffenen Stücke vulkanischen Glases versehen, das gefährliche Wunden verursacht. Eine Schnur von Fasern, mit einer Art von Kitt befestiget, hält diese Spitze. Aber auch sieht man Speere ohne diese. Ihre Segelboote sind aus Planken wohl gebaut, und mit einem dünnen platten Querholze belegt, auf welchem

stigen Wind hatte, welcher nicht zu versäumen war, so segelte er, ohne sich aufzuhalten, weiter. Den 24. sah er 2 andere kleine Eilande, die Stepfens-Inseln genannt wurden, und Ueberfluß an schönen Bäumen hatten. Ihre Breite ist nach Carteret 22′ und die östl. Länge 138° 39′.

---

der Anführer steht, und das Gleichgewicht zu erhalten sucht. Das Segel ist von Matten. Die Geschwindigkeit, mit welcher so ein Fahrzeug die Wellen durcheilt, ist erstaunlich. Als Schwimmer sind diese Insulaner minder geschickt, wie viele der Australier. Ihre Nahrung besteht in Früchten, Wurzeln, Fischen und Schalthieren. Zum Schutze gegen schlimme Witterung und zum nächtlichen Aufenthalte bauen sie einfache Hütten, mit Schilf und Gras bedeckt. Auch zäunen sie ihre Felder ein. Von ihrer Haushaltung, von ihren Frauen, von ihren Hausgebräuchen, Familien-Verhältnissen u. s. w. geben selbst die neuesten Reisenden keine, oder nur nichts sagende Kunde. Nach dem Zeugnisse einiger derselben sind die Admiralitäts-Insulaner wohlwollend, sanft und außerordentlich redlich im Handel.

Jetzt hatte bald Carteret das Glück, zum ersten Male von Insulanern freundschaftlich besucht und behandelt zu werden. Es war nämlich den 25. des Herbstmonates, als er kurz vor Abends drei kleine und niedrige Inseln bemerkte. Es währte nicht lange, so ruderten verschiedene Kähne, mit Insulanern stark bemannt, gegen die Swallow heran. Sie machten Zeichen, daß sie nichts Böses im Sinne hätten, und kamen hierauf sogleich, ohne Furcht und Mißtrauen, an Bord. Alles, was sie bei sich hatten, bestand in einigen Kokosnüssen, welche sie auch gegen ein Stückchen eines alten eisernen Reifes mit tausend Freuden den Britten überließen. Letztere konnten wohl sehen, daß dieses Metall ihnen nicht unbekannt war; die Insulaner nannten es Parram, und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß ein Schiff, wie die Swallow, zuweilen zu ihnen käme, um Kokosnüsse rc. einzunehmen. Carteret schenkte einem dieser Insulaner 3 Stückchen eines alten eisernen Reifes, deren jedes ungefähr 4 Zoll lang war. Der Beschenkte gerieth darüber in ein Entzücken, das ihn fast von Sinnen brachte. Da Carteret, sympathetisch seine Freude zu theilen, sich nicht erwehren konnte, so machte der Bursche die allerseltsamsten, trolligsten Geberden, und veränderte seine Gesichtszüge wunderbar, seine Wonne auszudrucken. Carteret war überzeugt, daß diese Leute ihm für Eisen, wenn er damit versehen gewe-

sen wäre, Alles gegeben haben würden, was ihre Inseln hervor bringen; so außerordentlich hoch wußten sie dieses nützliche Metall zu schätzen.

Diese Insulaner sind kupferfärbig, hatten schönes langes Kopfhaar, reißen sich aber den Bart aus. Ihre Gesichtszüge sind angenehm; ihre Zähne sehr weiß und eben. Sie gingen zwar nackt; doch hatten sie den Unterleib mit einem Stücke feiner Matten bedeckt. Die Statur war die gewöhnliche. Ihre Gemüthsart war offenherzig, ohne Mißtrauen; sie gingen ohne Bedenken überall in dem Schiffe herum, und benahmen sich mit den Matrosen so munter und vertraut, als wären sie alte Bekannte gewesen. An Geschwindigkeit, Behendigkeit und Stärke hatte der Kapitän kaum ihres Gleichen gesehen. Sie rannten z. B. viel geschwinder, als seine eigenen Leute, bis zum Mastkorbe hinauf. Sie aßen und tranken Alles, was man ihnen bot und gab. Ihre Kanots waren gut und zugleich artig gebaut. Der Boden bestand aus einem ausgehöhlten Baume, und die Seitenwände waren ordentlich aus Brettern verfertiget. Sie führten Segel von feinen Matten; auch ihre Stricke und Fischernetze waren ebenfalls gut gearbeitet.

Diese guten Leute baten den Kapitän und die Seinigen sehr, mit ihnen an das Land zu gehen; und

sie erboten sich — freilich durch Zeichen, versteht sich! — eine gleiche Anzahl ihrer Leute, als Geißel am Bord der Swallow zu lassen. Gerne hätte Carteret, wie er selbst schreibt, diese Einladung angenommen, aber es stand nicht in seiner Macht. Denn die Strömung, welche in dieser Gegend sehr stark nach Westen lief, trieb ihn in kurzer Zeit weit von den Inseln weg.

Da die Gäste das Fortsegeln des Schiffes bemerkten, und deßhalb endlich Abschied nahmen, bestand Einer von ihnen auf der Bitte, daß die Engländer ihn mitnehmen möchten. Alle Gegenvorstellungen, welche sie ihm deßhalb machten, blieben fruchtlos. Da Carteret es eben nicht für unwahrscheinlich hielt, daß dieser Insulaner ihm zu anderweitigen Entdeckungen nützlich werden könnte: so gab er endlich seine Einwilligung dazu. Er erfuhr nach und nach von ihm, daß es gegen Nord noch andere Inseln gebe, deren Bewohner Eisen hätten, und seine Landsleute, so oft sie dieselben auf der See anträfen, allezeit ermordeten. Weil dieser gutmüthige Bursche sich freiwillig angeboten hatte, mitzugehen, und so große Bereitwilligkeit hierzu zeigte: so nannte ihn Carteret Josef Freewill (Freiwillig). Leider fand dieser arme Schelm auf Celebes, zum Leidwesen Aller, seinen Tod; er war auf der Seereise kränklich gewor-

den, und dieses Uebel vermehrte sich von Tag zu Tag so, daß er endlich verschied. Carteret nannte die größte der 3 Inseln Freewill-Insel, zur Ehre des gutmüthigen Insulaners (die Eingeborenen selbst nannten sie Pegan), und die beiden andern Onello und Onata.

Da die Sonne jetzt senkrecht über dem Kopfe stand; so steuerte Carteret, um der brennenden Sonnenhitze etwas auszuweichen, nordwärts. Am 28. Abends sah man wieder vom Mastkorbe eine Insel, die man aber weder besuchte, noch benannte. Am 12. Okt. entdeckte man eine kleine, welche den Namen Kurrent-Insel (Strömungs-Insel), wegen der außerordentlichen Strömung an ihr, erhielt. Am folgenden Tage erblickte man noch zwei andere kleine Inseln, welche St. Andrews-Inseln benannt wurden; und am 27. des Weinmonates sah man endlich die schon längst bekannte Insel Mindanao; ein Land, welches gegen 2000 teutsche Meilen im Umfange hat, und auf welcher die Spanier verschiedene Niederlassungen angelegt haben.

Carteret fuhr an deren südöstlichen Gegend hin, um eine in Dampier's Reise beschriebene Bai zu suchen; konnte sie aber nicht finden. Es ward der Lieutenant mit einem Boote ausgeschickt, um einen

Hafen zu suchen, weil die vielen Kranken der Erfrischungen sehr bedürftig waren, und er fand einen kleinen Winkel an der Insel südlichster Spitze, wo eine Stadt und ein Fort stand. Als man am Ufer das Boot sah, schoß man gegen ihn eine Kanone ab, und setzte 3 bemannte Boote in die die See. Da zog sich der Lieutenant nach dem Schiffe zurück, und bei diesem Anblicke fuhren die 3 Boote ebenfalls wieder nach dem Ufer.

Carteret segelte nunmehr ostwärts, und warf den 2. November in einer Bai, nicht weit vom Ufer, Anker. Die Boote fuhren sogleich an das Land, und nahmen Wasser ein. Sie sahen keine Spuren, daß dieser Theil der Insel bewohnt wäre. Als man aber einen Kanot rund um die Bai kommen sah, als wolle er beobachten, hing der Kapitän die englische Flagge in der Hoffnung auf, die Leute dadurch an Bord zu locken. Allein diese beschauten bloß das Schiff, und ruderten wieder davon. In der Nacht um 9 Uhr ungefähr hörte man von Ufer her lautes Getöse von vielen Menschen, dem Kriegs-Geschreie der amerikanischen Wilden nicht unähnlich. Dieß brachte Carteret auf die Meinung, die Insulaner seyen feindselig gesinnt. Er ließ also seine Kanonen aus dem Raume herauf holen, und traf alle Anstalten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. So harrte man die Nacht.

Den Morgen ward ein Boot an das Ufer nach Wasser geschickt, und das andere bereit gehalten, ihm in jeder Gefahr beizustehen. Sobald die Bootsleute ausstiegen, kamen viele Bewaffnete aus den Wäldern hervor. Da Einer von ihnen etwas Weißes in die Höhe hielt, schickte Carteret, welcher keine weiße Flagge an Bord hatte, den Lieutenant Gower mit der Anweisung an das Ufer, ein Tischtuch zum Friedens-Zeichen wehen zu lassen. Sobald Gower mit diesem Friedens-Zeichen ausgestiegen war, kam der indische Fahnenträger, von einem Andern begleitet, zu ihm an den Strand, und man begrüßte sich gegenseitig mit Freundschafts-Bezeigungen. Der Insulaner redete zuerst holländisch — das keiner der Seeleute verstand — dann spanisch, in welcher letzteren Sprache er nur schwer zu verstehen war. Seine Fragen waren: ob das Schiff ein holländisches sey, wie viel es Leute und Kanonen führe, ob es zu Batavia gewesen sey, oder dahin gehen wollte, und ob es Krieg oder Handel zur Absicht hätte. Nachdem diese Fragen beantwortet waren, sagte er, die Mannschaft könnte nach der Stadt segeln, und sich dahin begeben, und er wollte sie beim Raja, (Befehlshaber, Statthalter, König) einführen. Der Lieutenant verlangte, man möge zuerst den Bootsleuten erlauben, Wasser einzunehmen, und deßhalb die bewaffneten Insulaner so lange sich zurück ziehen lassen. Das ward willig

zugestanden; doch mochte der indische Fahnenträger, der ein Mann von Ansehen zu seyn schien, eine Vergeltung dafür erwarten, indem er das seidene Tuch, welches Gower um den Hals trug, mit aufmerksamen Blicken betrachtete. Dieser verstand ihn sogleich, knüpfte es los, und machte ihm ein Geschenk damit; wogegen Jener ihn ersuchte, ein anderes Tuch von ihm anzunehmen, welches aus grobem baumwollenen Zeuge bestand.

In Kurzem kamen die Boote mit einem guten Vorrathe Wasser an das Schiff zurück, und Carteret wünschte sich schon Glück zu der Aussicht, die ihm dieser friedliche Anschein versprach, die nothwendigen Erfrischungen und Lebensmittel einnehmen zu können. Allein nach einigen Stunden änderte sich die Scene.

Carteret und die Seinigen sahen nämlich mit eben so großer Verwunderung als Betrübniß, daß zwischen den Baumgruppen und Buschwerken, dem Schiffe gegenüber, viele hundert Leute, mit Speeren, Schilden, breiten Schwertern, Bogen, Pfeilen, Jagdmessern und Flinten bewaffnet, sich versammelten, und in Ordnung stellten. Dieser Anblick ließ nichts Gutes vermuthen; bald folgten auch noch andere Anzeigen, welche gleichfalls auf Feindseligkeit

deuteten. Diese Leute brachten nämlich den ganzen Tag damit zu, daß sie bald aus dem Walde heraus, bald wieder in denselben zurück rannten, als ob sie sich übten, Ausfälle auf einen Feind zu thun. Bald schossen sie ihre Pfeile ab, und schläuderten ihre Speere gegen das Verdeck; bald hoben sie wieder ihre Schilde in die Höhe, und schwangen ihre Schwerter mit drohenden Geberden. Obgleich sich Carteret schlagfertig gemacht hatte, beschloß er noch immer, wo möglich Gewalt und Kampf zu vermeiden. Er sendete nochmals seinen Lieutenant an die Küste, um das Tischtuch zum Zeichen des Friedens und der guten Gesinnungen wehen zu lassen. Als die Eingeborenen sahen, daß das Boot an das Ufer gekommen war, und doch Niemand ausstieg, weil es der Kapitän so geboten, trat Einer von ihnen, den Bogen in der Hand haltend, herbei und winkte dem Offizier, zu dem Platz zu kommen, wo er stehe. Das wollte Gower aber nicht thun, weil sie ihn alsdann mit ihren Pfeilen hätten erreichen können. Er wartete hierauf noch einige Zeit lang; aber da die Indier weiter keinen Schritt thaten, und er gar keine Mittel fand, in eine freundschaftliche Unterhandlung mit ihnen zu kommen: so kehrte er endlich nach der Swallow zurück.

Da Carteret gesonnen war, nach oben erwähnter Stadt sich zu begeben, segelte er Morgens von

hier ab, und nannte den Ort die betrügerische Bai. Aber indem er sich der Stadt näherte, wurde die Witterung ungestüm und rauh, der Wind blies stark nach dem Ufer, und er sah sich genöthiget, die offene See zu suchen. Da er nun überdieß keine Zeit zu verlieren hatte, so richtete er seinen Lauf nach West, damit er Batavia noch vor dem Ablaufe der guten Jahreszeit erreichen möchte.

Die Südseite von Mindanao (Maghindanao) ist schönes Land, mit Wäldern, Grasplätzen und Pflanzungen untermischt, und hat, so wie auch die benachbarten Inseln, viele Einwohner. Carteret war der Meinung, es seyen in der Stadt Holländer oder Holländisch-Gesinnte gewesen, welche, da sie fanden, daß die Swallow ein englisches Schiff sey, die Insulaner gegen das Schiffsvolk gereitzt hätten.

Den 14. November 1767 erreichte Carteret die Meerenge zwischen den Eilanden Borneo und Celebes. Einer Landspitze auf letzterer Insel gab er den Namen Hummockspitze, und ein Inselchen unferne davon erhielt die Benennung Hummock-Insel. Man sah mehrere Boote fischen. Am 21. erblickte man zwei sehr kleine Inseln, gut mit Grün bewachsen. Carteret hielt sie für die nämlichen, welche auf

französischen Karten Tabá-Inseln genannt wurden. Den 27. ging er unter der Linie durch, und kam unter südliche Breite. Nun fand er eine Strömung, die nach Norden, folglich gegen das Schiff lief, und täglich stärker wurde. Die Wirbelwindstürme wurden immer häufiger und heftiger. Diese nöthigten ihn, unaufhörlich zu kreuzen, und verursachten dem schon an sich langsam segelnden Schiffe so viel Aufenthalt, daß er in 14 Tagen nicht mehr als 28 Seemeilen zurück legte. Die Arbeit dabei, weil die Stürme jedes Mal nöthigten, alle Segel einzunehmen, war so schwer, daß dieß die Mannschaft nur mit der äußersten Anstrengung ihrer noch übrigen Kräfte zu Stande bringen konnte. Die Schwäche derselben nahm mit jedem Tage zu; das Schiffsvolk wurde durch Sterben vermindert. In diesen Umständen wendete es sein Aeußerstes an, das Land auf der Seite von Borneo zu erreichen; aber es gelang nicht. Am 3. Dezember erblickte es die kleinen Inseln und Untiefen, welche das kleine Paternoster, oder der kleine Rosenkranz genannt werden. Sie liegen nach Hawkesworth etwas über 2° südwärts von der Linie, nach der Carte du depôt de la marine de l'an 6, unter 2° 28′ südl. Br. und 116° 15′ östl. Länge, nach Carteret aber liegt die südlichste Insel unter 2° 31′, die nördlichste unter 2° 15′ südl. Breite.

Der Scharbock hatte zu dieser Zeit so um sich gegriffen, daß auch nicht ein Einziger unter der Mannschaft verschont geblieben war. Die Seele litt mit dem Leibe, und eine allgemeine Niedergeschlagenheit blickte nunmehr aus Aller Augen hervor. Carteret, in seinem Tagebuche, zweifelt, ob jemals Seefahrer sich in einer kläglicheren und gefährlicheren Lage befunden haben. Schwächlich, krank und sterbend, sah er und die Seinigen das Land täglich vor sich liegen, und sie konnten es nicht erreichen. Sie hatten mit reißenden Strömungen und Stürmen zu kämpfen, welchen sie nicht widerstehen konnten; und doch, so viel ihnen möglich war, zu widerstehen sich bestreben mußten. Sie litten Mangel und lechzten nach Erquickungen, welche sie vor Augen sahen und nicht erreichen konnten. Das Unglück schien Alles, was von Widerwärtigkeiten sich denken läßt, an ihnen erschöpft zu haben; und doch sollte ihr Elend oder ihre Trübsale noch immer höher steigen. Ein Unglück war noch übrig, welches sie bis jetzt noch nicht erfahren hatten; auch dieß sollte sie heimsuchen.

Sie wurden am 10. Dezember von einem Seeräuber-Schiffe angefallen! Und damit dieses unerwartete Ereigniß desto furchtbarer ward, geschah der Angriff um Mitternacht in der dickesten Finsterniß. Die Kor-

saren überraschten sie so schnell und unerwartet, daß diese die Swallow bereits zu entern suchten, als die Britten kaum wußten, daß sie angegriffen waren Aber gerade das Unerwartete und die Größe dieser neuen Gefahr weckte ihren gesunkenen Muth, und sie schlugen den Angriff der Korsaren glücklich ab. Als den Seeräubern das Entern mißlungen war, begannen sie mit Flinten und grobem Geschütze auf die Swallow heftig zu feuern, Dieß ward aber von dem brittischen Schiffe so nachdrücklich erwiedert, daß nicht lange darauf der Korsar sank, und seine Leute am Bord sämmtlich untergingen. Es war ein kleines Schiff, aber von welchem Lande, blieb ein Räthsel. Nur erfuhr man später, daß es einem Seeräuber gehörte, der mehr als 30 dergleichen Schiffe befehligte. Er hatte die Swallow schon am Tage beobachtet, und wegen ihres unscheinlichen Zustandes sie für ein Kauffahrtei-Schiff gehalten, wodurch er zum Angriffe gereitzt worden war, welcher Irrthum ihm aber sehr übel bekam. Lieutenant Gower und ein Schiffsmann wurden verwundet. Dieß und einige Verletzungen an des Schiffes Tauwerke waren der einzige Schaden, den die Britten litten.

Am 12. Dezember waren schon 13 von der Mannschaft gestorben, und 30 andere lagen auf den Tod,

unter welchen sich auch die sämmtlichen Unteroffiziere befanden. Carteret war, wie sein Lieutenant, ganz entkräftet. Dazu hatte sich auch der westliche Passatwind eingestellt; gegen diesen aber und zugleich gegen die Strömung hätte das beste Schiff nicht so weit westwärts laviren können, als Batavia noch entfernt lag. Es war daher schlechterdings nicht möglich, län-länger in der See zu bleiben, oder nach Batavia zu segeln, und das einzige noch übrige Mittel zur Rettung des Lebens unserer Seefahrer bestand darin, daß sie irgendwo in diesen Gewässern zu landen suchten, wo sie Erfrischungen und Ruhe fänden. Carteret beschloß die Fahrt nach Macassar, dem vornehmsten Wohnsitze und einer Pflanzstadt der Holländer auf der Insel Celebes zu versuchen.

Am 13. sah er, auf der Fahrt dahin, verschiedene Bäume schwimmen, und Vögel darauf sitzen. Auch war er an diesem Tage auf einmal 20 Meilen weiter gegen Süd gekommen, als er zu seyn glaubte. Denn die Strömung, welche erst nach Nord ging, hatte nun südliche Richtung, und ihn in der Nacht fortgerissen. Am 15. kam er etwa 1 Meile (nach Prior 4 Meilen) weit von Macassar vor Anker. Dieß geschah kurz vor dem Einbruche der Nacht.

Noch spät in der Nacht, um 11 Uhr, kam ein Holländer an Bord, der von dem Befehlshaber (nach Anderen Statthalter) abgeschickt war. Als ihm Carteret sagte, sein Schiff sey ein englisches Kriegsschiff, erschrack er, weil noch nie zuvor ein solches dahin gekommen war, so sehr, daß er sich nicht bewegen ließ, vom Verdecke hinab in die Kajüte zu gehen. Doch schied er und der Kapitän, dem Ansehen nach, als gute Freunde von einander.

Mit Tages Anbruche sendete Carteret seinen Lieutenant nach der Stadt mit einem Schreiben an den holländischen Befehlshaber, worin er meldete, weßhalb er hieher gekommen sey, und um Erlaubniß nachsuchte, in den Hafen einzulaufen, Erfrischungen einzunehmen, und mit seiner äußerst kranken Mannschaft so lange dort zu bleiben, bis die Jahreszeit wieder günstig werde, um seine Reise nach West fortsetzen zu können. Als aber der Lieutenant an die Kai oder Anfahrt der Stadt kam, verbot man ihm das Landen; aber da er sagte, daß er einen Brief bringe, welchen er dem Befehlshaber eigenhändig zu überreichen habe, meldete man Letzterem dieß, worauf 2 Civil-Beamte (nach Einigen ein Fiscal und Shebander, eine Art Ceremonienmeister) kamen, und sich für bevollmächtiget zum Empfange des Briefes ausgaben,

weil der Befehlshaber krank sey. Obgleich Gower diese Krankheit zu würdigen wußte, übergab er doch den Brief endlich, und sah sich nun in Erwartung einer Antwort genöthiget, 5 lange Stunden unter der schrecklichsten Sonnenhitze, ohne alle Erquickung, in dem Boote zuzubringen. Dabei konnte er, (ein eben nicht erfreuliches Anzeigen), bemerken, wie am Ufer große Geschäftigkeit herrschte, Fahrzeuge, zum Kampfe tüchtig, auszurüsten. Endlich meldete man ihm, er möge sich nur zur Swallow begeben, zwei Herren seyen beauftragt, dem Kapitän selbst am Bord des Schiffes die Antwort zu bringen.

Bald nach der Zurückkunft des Lieutenant Gower brachten auch die Herren le Cerf und Douglas, letzterer einer der Oberbuchhalter der holländisch-ostindischen Kompagnie, einen Brief, worin dem Kapitän Carteret angedeutet wurde, augenblicklich den Hafen zu verlassen, und der Stadt nicht näher zu kommen, auch an der Küste nirgends zu ankern, und keinem seiner Leute zu erlauben, bei irgend einem Orte der Insel an das Land zu steigen. Zur nachdrücklichen Antwort auf diesen Brief zeigte Carteret dessen Ueberbringern seine Kranken und Sterbenden. Bei dem Anblicke so vieler Elenden schienen die vier Abgeordneten gerührt. Der Kapitän stellte nochmals vor, wie ungerecht und grausam eine solche Begeg-

nung sey, und wie sehr, auch ganz abgesehen davon, daß man damit der Menschlichkeit und den Gesetzen der Natur selbst Hohn spreche, den Verträgen beider Nationen entgegen. Beide Herren mußten nothwendig einsehen und fühlen, wie unanständig es sey, Menschen unter solchen Umständen die Erfrischung und jede andere Beihülfe zu verweigern. Gleichwohl sagten sie, von ihren Herren seyen ihnen ausdrückliche Befehle gegeben worden, schlechterdings keinem Schiffe, von welcher Nation es auch sey, den Aufenthalt zu gestatten — und einem solchen Befehle müßte entsprochen werden.

Carteret, durch diese Rede ergriffen, erwiederte mit ernster Miene: „Unter meinen Umständen kann mir nichts Traurigeres mehr begegnen, als was ich bereits leide; ich frage nun zum letzten Male, ob man mir sogleich gutwillig die Freiheit zugestehen will, in den Haufen einzulaufen und in demselben so lange als ich für nöthig finde zu bleiben? Wenn nicht, so bin ich fest entschlossen, trotz der Drohungen und Abmahnungen, mit dem ersten günstigen Winde nahe an die Stadt zu segeln, und mich dort vor Anker zu legen. Wenn dann die Herren noch nicht zu meinem Willen seyn wollen, werde ich sogleich und ohne Zaudern an den Wällen auf den Strand laufen; sollte es auch mir und meinen Leuten das Leben kosten, das

wir aber so theuer als möglich zu verkaufen gedenken!" Durch diese Drohung beunruhigt, baten die zwei Abgeordneten den Kapitän, so lange an dieser Stelle liegen zu bleiben, bis ihr Befehlshaber weitere Anweisung ertheile. Das versprach Carteret, woferne er Antwort erhielte, noch ehe der Seewind Tags darauf einfiele.

Am folgenden Morgen waren die Anzeigen für Carteret noch nicht günstiger. Zu seinem Verdrusse sah er eine Schaluppe, welche 8 Kanonen auf Lavetten führte, und ein anderes Fahrzeug, das zum Kriege ausgerüstet war, aus der Stadt gegen sich kommen. Beide Schiffe hatten eine bedeutende Anzahl Soldaten an Bord, und legten sich rechts und links der Swallow zur Seite vor Anker. Carteret sendete sogleich sein Boot ab, um sie zu befragen; allein die Holländer wollten auf keine Weise Rede stehen.

Da Mittags noch keine Antwort von dem Befehlshaber eingelaufen war, und sich eben der Seewind eingestellt hatte, ging unser Kapitän unter Segel, und näherte sich der Stadt, fest entschlossen, seine Kanonen erdonnern und treffen zu lassen, wenn die beiden Fahrzeuge, die neben ihm den Anker ausgeworfen, sich seinem Vorhaben widersetzen sollten. Zum Glücke für beide Theile begnügten genannte Fahrzeuge sich damit,

ihre Anker ebenfalls zu heben, und mit ihm gleichen Schritt zu halten. Da kamen in einem eleganten Fahrzeuge daher geschwommen der Fiskal, der Shebander, der Hafenmeister und der Oberbuchhalter Douglas. Diese Herren riefen ihm gleich zu, sie seyen von ihrem Befehlsherrn gesendet; aber wenn er sie am Bord sprechen wolle, müsse er sogleich die Anker fallen lassen. Dieß geschah.

Diese Herren bezeigten ihre Verwunderung, ihn unter Segel getroffen zu haben, und fragten ihn, was er denn eigentlich habe thun wollen? Carteret gab ihnen zur Antwort, er hätte bloß nach seiner Tags vorher gegen sie gemachten Erklärung gehandelt, wozu ihn seine gegenwärtigen Umstände völlig rechtfertigten. Er setzte entrüstet hinzu, nie habe ein gesittetes Volk seine Kriegsgefangenen aus Mangel an Lebensbedarf umkommen lassen, viel weniger Unterthanen eines Verbündeten, die nicht mehr verlangten, als für ihr eigenes Geld Lebensmittel zu kaufen! — Die Holländer erklärten ihn für einen Brausekopf, entschuldigten ihr längeres Ausbleiben, und sagten, sie seyen zum Beweise, daß seine Forderung zugestanden sey, mit einer Menge von Lebensmitteln für ihn und seine Leute gekommen. Dieß waren 2 Schweine, Federvieh, ein Elenthier (alles geschlachtet), Früchte und andere Lebensmittel. Dieser höchst willkommene Vor-

rath ward sogleich vertheilt, und namentlich aus dem Fleische eine die Kranken erquickende Brühe bereitet.

Endlich aber zogen doch die Abgeordneten einen zweiten Brief ihres vermögenden Herren hervor, worin dem Kapitän, zu seiner Entrüstung und Befremdung, von Neuem befohlen ward, den Hafen zu verlassen. Zur Beschönigung und Rechtfertigung dieses harten Befehls war wieder derselbe Grund, wie früher angeführt: es könne Niemanden Aufenthalt und Handel in diesem Hafen oder an irgend einem andern Orte der Insel erlaubt werden, weil die zwischen der ostindischen Kompagnie und den eingeborenen Oberhäuptern des Landes errichteten Handels-Verträge dieses nicht gestatteten. Carteret aber entgegnete den Herren, daß die Handels-Verträge ihrer Nation ihn gar nichts angingen, da die Swallow ein Kriegsschiff sey, und das Einkaufen von Lebensmitteln und Erfrischungen ein Handeltreiben zu nennen ganz gegen allen Sprach-Gebrauch sey. Die Kommissarien machten hierauf wieder verschiedene Vorschläge, welche aber der Kapitän, verdrießlich gemacht, alle verwarf; indem er ihnen seinen Entschluß wiederholte, seine Drohungen, so er gestern gemacht, zu vollstrecken. Zugleich zeigte er ihnen die Leiche eines eben Gestorbenen, und warf ihnen die Schuld seines Todes zu, indem er sagte: „Dieses

Menschen Leben wäre gerettet gewesen, wenn man hier mit andern Leuten zu thun hätte!"

Die Holländer wurden ein wenig nachdenkend, und fragten dann Carteret mit gespannter Neugierde, ob er an den Gewürz-Inseln angelegt hätte. Als er ihnen die Frage mit Nein beantwortete, erklärten sich endlich die Kommissäre dahin, daß, obgleich ohne Uebertretung der schärfsten und gemessensten Befehle der Kompagnie das Hierbleiben ihm nicht gestattet werden könne, ihm doch frei stehen solle, nach einer nicht weit gelegenen Bucht zu fahren, wo er gegen den widrigen Passatwind hinlänglichen Schutz finden werde, wo er ein Hospital für seine Kranken errichten könne, und wo es einen größern Ueberfluß an Erfrischungen und Lebensmitteln gebe, als in Macassar selbst; doch wolle man ihm aus der Stadt Alles, was ihm fehle, zuschicken. Dieser Vorschlag ward von Carteret willig eingegangen, doch auf der Bedingung bestanden, daß der Rath und der Befehlshaber denselben bestätigen sollte; damit man sehe, daß er unter dem Schutze der holländischen Nation sey. Auch fragte unser Kapitän, warum die beiden Fahrzeuge an beiden Seiten seiner Swallow Anker geworfen hätten. Die Antwort war: es wäre nur geschehen, ihn gegen alle Beleidigung von Seiten der Eingeborenen des Landes zu schützen.

Das Vernehmen wurde nun das Beste von der Welt; und da Carteret bedauerte, daß er die Herren nur mit Zwieback voll Würmer, schlechtem eingesalzenen Fleische und einem Glase Wein bewirthen könne, baten diese ihn verbindlich um Erlaubniß, eine artige Mahlzeit, die einstweilen an Bord ihres Fahrzeuges bereitet ward, und aus einer Menge von Fischen, Fleisch, Küchenkräutern, Baumfrüchten u. s. w., bestand, an Bord der Swallow bringen zu dürfen, und ihn zu Gast zu bitten. Darauf schied man als gute Freunde von einander, und Carteret begrüßte die Absegelnden mit 9 Kanonen-Schüssen.

Als Tages darauf ein Beamter an Bord der Swallow kam, verlangte Carteret von ihm Geld gegen seine von England gestellten Wechsel. Der Beamte versprach, es zu versuchen, und begab sich zu dem Ende an das Land, kam aber Abends mit der Nachricht wieder, es fände sich nicht Einer in der Stadt, welcher Geld nach Europa zu übermachen habe, und das Geld der Handels-Gesellschaft sey alles ausgegeben. Doch diese Schwierigkeit ward zuletzt beseitiget, indem ein Befehl an den Residenten zu Bonthain, der Geld nach Europa zu senden hatte, erging, des Kapitäns Wechsel für Alles, was er nur verlangen würde, anzunehmen. Auch die Be-

stätigung des Vertrages ward an diesem Tage, Morgens schon, gebracht.

Am dritten Tage erhielt Carteret ein vom Befehlshaber und dem Rathe von Macassar unterzeichnetes Schreiben, in welchem die Ursachen angeführt waren, warum man genöthiget sey, ihn nach Bonthain zu schicken. Zugleich kamen der Fähndrich le Cerf, ein Schreiber des Rathes und ein Pilot an Bord, um die Swallow mit den zwei Wachtbooten, die schon nahe am genannten Schiffe vor Anker lagen, nach Bonthain zu begleiten.

Am 20. Dezember 1767 segelte man frühe ab, und warf Tags darauf auf der Rehde von Bonthain Anker. Die zwei Wachtboote ankerten nahe am Ufer, um alle Gemeinschaft mit des Schiffes Booten und den Bewohnern der Küste abzuschneiden. Carteret besuchte den Residenten, um den Preis und die Art, Lebensmittel sich zu verschaffen, mit ihm zu verabreden. Ihm ward zu seinem Gebrauche nicht weit von einem kleinen Fort ein Haus eingeräumt. Dieses wurde zum Spital eingerichtet, die Kranken wurden an das Land und dahin gebracht, und es ward ihnen eine Wache beigegeben, deren Kommandant der Fähndrich le Cerf ward.

Die Stadt Bonthain liegt an einem großen Meerbusen, und nach der Pariser Sternwarte unter 6° 34′ s. Br., und ungefähr 117° 15′ ö. L. Der Meerbusen wird süd-westlich von der Landspitze Paitang, nord-östlich von der Landspitze Wideapock begränzt; in ihm ist man sowohl gegen den östlichen als gegen den westlichen Passatwind vollkommen geschützt, und in ihm gibt es keine andere Gefahr, als einen Streif von Felsenriffen, welche aus der See hervor ragen, und zugleich ein gutes Zeichen abgeben, nach dem man sich bei dem Ankern richten kann. Das höchste Land, welches man von hier sieht, ist ein Berg, der Bonthain-Berg, welcher zu einem Seezeichen dienen kann, da ein Schiff, welches etwa 2–3 engl. Meilen vom Lande noch auf hoher See ist, den Berg nordwärts liegen lassen muß, um gut in den Busen einzulaufen und vor Anker zu kommen. An diesem Meerbusen sind mehre kleine Städte erbaut, die zum Theil befestiget sind und Geschütz haben, da man gegen die Macassaren, denen Gewehre, Geschütz und Schieß-Bedarf schon vor der Herrschaft der Holländer von den Portugiesen zugeführt worden waren, immer gerüstet seyn mußte. Auch waren Soldaten nöthig, um zur Zeit der Reis-Ernte dafür zu sorgen, daß das Volk so viel davon ablieferte, als zu entrichten ihm die Holländer, in Form einer Auflage oder Abgabe, vorgeschrieben hatten.

In den Wäldern des Landes gibt es eine Menge wilde Schweine, die wohlfeil zu haben sind, weil die Eingeborenen, als Mohamedaner, dergleichen nie essen. Die Ochsen dieser Gegend sind von der Art, welche einen Höcker auf dem Rücken hat, und außerdem zieht man auch Pferde, Büffel, Ziegen, Schafe, Hirsche und Rehe. Das Rindfleisch ist vortrefflich, doch nicht im Ueberflusse zu haben. Geflügel, Reis und Früchte hingegen kann man bekommen, so viel man will. Auch Fische gibt es. Die Schildkröten essen die Eingeborenen eben so wenig als das Schweinfleisch, und verkaufen sie für ein Spottgeld.

Den 20. und 27. Dezember kamen 3 Schiffe an, deren eines Truppen an Bord hatte, welche für die Inseln Banda bestimmt waren. Da jedoch ihren Booten nicht erlaubt wurde, zu der Swallow zu fahren, brachte Carteret den Residenten dahin, daß er zu seinem Gebrauche 4 Fässer gesalzenes Fleisch kaufte. Am 28. kamen über 100 Proen in die Bucht Bonthain. Diese Fahrzeuge führen holländische Fahnen, fischen rund um die Insel, und schicken die gefangenen Fische zum Verkaufe nach China.

Der holländische Fähndrich le Cerf, der die Wache bei dem Hospital kommandirte, wollte den Kranken nicht erlauben, über 30 Ellen weit vom Spi-

tale wegzugehen, auch den Einwohnern nicht, mit den Bootsleuten zu handeln, so daß des Handels Vortheil bloß in die Hände der holländischen Soldaten fiel, die unmäßig dabei gewannen, indem sie unbeschreiblichen Wucher mit den Lebensmitteln trieben; nachdem sie solche den Eingeborenen um einen beliebigen Spottpreis abgedrungen hatten. Carteret stellte dem Residenten die Ungerechtigkeit vor; dieser verwies es den Soldaten; es half jedoch nichts. Denn man erfuhr, daß nach der Zeit die Frau des le Cerf Lebensmittel doppelt so hoch verkauft hatte, als sie Anfangs zu stehen gekommen waren. Auch er selbst ward in Verdacht gezogen, als verkaufe er an die Bootsleute Arrak. Während des ganzen Aufenthaltes im Meerbusen von Bonthain bekamen jedoch die Engländer Lebensmittel in Menge.

Am 18. Januar 1768 meldete dem Kapitän Carteret ein Brief aus Macassar, daß der Delphin, in dessen Begleitung er von England abgesegelt war, auf der Rehde von Batavia gewesen sey. Am 11. Dezember 1767 war er bereits von da wieder abgegangen.

Am 28. Januar erhielt der mitgekommene Raths-Schreiber Befehl, nach Macassar zurück zu kehren; den 19. Hornung wurde le Cerf zurück geru-

fen; den 7. März ward auch das größte von den Wachtbooten hinweg genommen. Den 9. erhielt der Resident einen Brief von dem Befehlshaber von Macassar, worin er fragte, wann Kapitän Carteret nach Batavia absegeln würde; wiewohl er selbst wußte, daß dieses nicht eher geschehen konnte, als bis der östliche Passatwind einfiel; und dieß war erst im Mai.

Carteret mußte darüber gegen die Holländer mißtrauisch werden; besonders als er beobachtete, daß ein kleines Boot mehrmals zu verschiedenen Stunden der Nacht um das Schiff ruderte, sich aber immer gleich entfernte, wenn es bemerkte, daß im Schiffe noch Jemand munter sey. Am 29. endlich brachte ein Offizier des Schiffes, als er von dem Lande wieder an Bord kam, einen Brief mit, der mit der Adresse: „an den Kommandanten des englischen Schiffes zu Bonthain" versehen, und von einem Schwarzen dem Britten eingehändiget worden war. Dieser Brief war elend abgefaßt, auch die Aufschrift sehr schlecht, aber der Inhalt verdiente alle Beherzigung. Dieser lautete: „daß die Holländer, nebst dem Könige von Bony (Bony ist das Gebiet, in welchem die Stadt Macassar liegt, und es heißt auch Macassar), der mit ihnen im Bündnisse stand, einen Anschlag gemacht, ihn und seine Mannschaft aus dem

Wege zu räumen. Nur wollten die Holländer nicht öffentlich Theil daran nehmen, weil sie überhaupt ganz zu verbergen wünschten, daß sie dabei im Spiele seyen. Ein Sohn des Königs oder Beherrschers von Bony sollte dazu den Namen hergeben, den Streich ausführen, und zur Belohnung dafür die Beute, welche er in dem Schiffe machen werde, bekommen, außer einem von den Holländern ihm versprochenen Geschenke. Er sey deßhalb mit 800 Mann bereits in Bonthain. Zu diesem Entschlusse habe nur Eifersucht und Besorgnisse die Holländer gebracht; indem sie meinten, daß die Engländer mit den Bugguesen und andern Völkern des Landes, welche gegen die Holländer feindlich gesinnt seyen und den Unterjochungs-Versuchen derselben schon mehrmals glücklich sich widersetzt hätten, in ein Einverständniß treten, sie vielleicht gar aus der Insel vertreiben, oder doch wenigstens nach ihrer Rückkehr in England Bericht erstatten würden, wie es in Macassar aussehe; wovon ein feindliches Unternehmen die Folge seyn könne!“

Die in diesem Brief enthaltene Nachricht mochte nun wahr oder falsch seyn, so setzte Carteret sein Schiff in den bestmöglichen Vertheidigungs-Stand. Man lud alle Kanonen, und in der nächsten Nacht mußte die ganze Mannschaft unter dem Gewehr bleiben. Am folgenden Tage zog man die Swallow aus dem

Innern der Bai weiter hinauf und gegen die östliche Küste hin, um mehr Platz zu bekommen u. s. w.

Der holländische Resident in Bonthain war verreist. Carteret argwöhnte, (so schreibt Hawkesworth) die Holländer hätten ihn weggeschickt; allein er kam wieder. Carteret lud ihn dringend an Bord ein, um, wie er sagen ließ, über sehr wichtige Gegenstände mit ihm zu sprechen; er überzeugte sich aber, daß der Resident keineswegs ein Mitwissender des Komplottes seyn könne. Ein Macassar, Namens Tomilaly, ein Staatsrath oder Minister des Beherrschers von Bony, hatte ihm einen Besuch abgestattet, aber keinen triftigen Grund vorgebracht, warum er eigentlich gekommen sey. Der Resident billigte selbst die Vorsichts-Maßregeln, die der Kapitän getroffen hatte, und unter gegenseitigen Freundschafts-Betheurungen schieden Beide von einander.

Die Nachricht von 800 Streitern aus Macassar, welche bereits in Bonthain eingetroffen seyn sollten, war falsch; aber ein Prinz von Bony, (nach Andern ein dem König von Bony unterworfener Fürst) war verkleidet dort gewesen.

Am 7. Mai übergab der Resident dem Kapitän Carteret einen Brief des Befehlshabers in Ma-

cassar, worin derselbe läugnete, daß er einen Anschlag mit dem Beherrscher von Bony gegen die Engländer gemacht, oder nur etwas von einem solchen Anschlage wußte. Er bat dabei um die Aushändigung des Briefes, damit der Verfasser entdeckt und bestraft werden könne. Dieß schlug der Kapitän in einer höflichen Antwort ab; denn er wußte, der Schreiber des Briefes, entdeckte man ihn, würde hart bestraft werden, seine Nachricht möchte nun wahr seyn oder nicht.

Die Zeit zur Abfahrt war endlich gekommen. Die Swallow nahm Holz und Wasser ein, und ging am 22. Mai unter Segel. Sie steuerte längs dem Ufer hin, und erreichte an diesem Tage noch die Durchfahrt zwischen den beiden Inseln Celebes und Tonikaky, wo sie sich vor Anker legte. Letzteres Eiland ist klein und unbedeutend. Carteret fand es unter 5° 31′ s. Br., und 117° 17′ östl. L. von London liegend. Am folgenden Tage sah er die 3 Inseln, welche in den holländischen Seekarten die Tonyns-Inseln genannt sind. Alle drei bilden gleichsam ein rechtwinkeliges Dreieck, und die Entfernung zwischen der östlichsten und westlichsten beträgt etwa 11 englische Meilen. Diese drei Eilande liegen 12—15 Seemeilen von der Westspitze von Tonikaky entfernt, sind klein und noch sehr unbekannt. Am 25.

kam er an den Bralleronsz-Untiefen, die in den holländischen Seekarten die Calcains-Eilande genannt werden, und dann an der südlichsten der Inseln Salombo vorbei. Am folgenden Tage sah er die Inseln Luback und Lubock, den 29. viele kleine Inseln, die Carimon-Java genannt werden, und am 2. Juni Java, und zwar die sogenannte Karawawang-Spitze, welche die östliche Spitze der Bucht von Batavia ist.

Bei dem Einbruche der Nacht kam er Angesichts Batavia vor Anker, als es gerade die höchste Zeit war, weil auf der ganzen Fahrt von Celebes das Schiff durch seine Lecke so viel Wasser einließ, daß es nur mit äußerster Noth, obgleich zwei Pumpen unablässig in Bewegung waren, noch über dem Wasser erhalten, und vom Sinken abgehalten werden konnte. Am folgenden Morgen begrüßte Carteret die Stadt mit 11 Schüssen, die man mit gleicher Zahl beantwortete, und da heute zugleich seines Herrn, des Königs von Großbrittanien, Namenstag war, so ließ er dann noch 21 Kanonen-Schüsse abfeuern. Hierauf ging Carteret zum Gouverneur, und hielt um die Erlaubniß an, sein Schiff ausbessern zu dürfen. Dieser aber sagte ihm, er sollte bei der Raths-Versammlung darum anhalten; was der Kapitän auch schriftlich befolgte.

Am 7. kamen mehre Personen nach dem Auftrage der Regierung zu ihm an Bord, um ihm jenen anonymen Brief, welcher ihm zu Bonthain übergeben wurde, und worin der Befehlshaber von Macassar eines Anschlages auf die Swallow beschuldiget worden, abzufordern, weil der Verfasser desselben, der sowohl ihn, Carteret, als in der Person jenes holländischen Gouverneurs die ganze holländische Nation beleidiget habe, zur gesetzlichen Strafe gezogen werden müsse. Carteret antwortete: „Ich gestehe hier wie dort ohne Scheu, daß mir die Nachricht von einem solchen Komplott gegeben wurde; aber ich habe noch nie gesagt, daß dieß mittels eines Briefes geschehen ist!“ Hierauf fragte man, ob er eidlich bekräftigen wolle, daß die Mittheilung ihm nicht durch einen Brief gemacht worden sey? Der Kapitän entgegnete: „Diese Frage befremdet mich; wenn der Rath eine solche außerordentliche Forderung an mich zu machen beliebt, so verlange ich, daß sie schriftlich geschehe, damit ich eine Antwort darauf ertheilen kann, wie ich sie nach guter Ueberlegung zweckdienlich finden werde. Welchen Beschluß aber hat der Rath auf mein Gesuch um Erlaubniß zum Aufenthalte im Hafen gefaßt?“ Auf diese Frage antwortete man: „Der hohe Rath habe es anstößig gefunden, daß er, der Kapitän, in seinem Schreiben den Ausdruck: „ich hoffe“ gebraucht, und das Schreiben nicht in der

Form einer eigentlichen Bittschrift abgefaßt habe, wie es von allen Kauffahrtei-Schiffen geschehe.

Am 9. kamen dieselben Kommissäre mit dem Auftrage des Rathes wieder, von Carteret einen schriftlichen Aufsatz zu verlangen, worin er erkläre: „daß er das Gerücht von einem Anschlage, der auf der Insel Macassar zur Zerstörung seines Schiffes gemacht worden sey, für ein falsches und boshaft ausgestreutes halte." Sie lasen ihm das zu dem Behufe schon Aufgesetzte vor, damit er gleich unterschreibe. Carteret war zwar keineswegs fest überzeugt, daß der anonyme Brief lautere Wahrheit gesagt habe, aber diesen ihm zugeschickten Aufsatz zu unterschreiben, hielt er doch in keiner Hinsicht für zweckmäßig; besonders da er immer noch keine Antwort auf sein Ansuchen hatte, und es gleichsam schien, als wolle man durch Zurückhaltung derselben ihn zwingen. Er weigerte sich also, die Erklärung zu unterzeichnen, und verlangte dringend die Beschleunigung der Erlaubniß, im Hafen verweilen zu können; worauf beide Theile nach geringem Wortwechsel in nicht sehr guter Laune von einander schieden.

Der dritte Besuch dieser Abgeordneten am 15. war noch verdrüßlicher. Diese eröffneten Carteret, der hohe Rath von Batavia habe gegen seine Weigerung, die verlangte Erklärung auszustellen, und ge-

gen sein Verfahren in Macassar protestirt, und sehe Beides als eine Ungerechtigkeit gegen die holländische Nation und als eine ihr zugefügte Beleidigung an. Carteret entgegnete aber hierauf: „Ich sehe nicht ein, wodurch ich den zwischen der holländischen und englischen Nation bestehenden Verträgen und auch meinem Charakter als ein Offizier Sr. königl. großbrittanischen Majestät und dem in mich gesetzten königlichen Vertrauen zuwider gehandelt haben kann. Ich wünsche, der Rath legte alle die Beschwerden, welche man wider mich macht, meinem eigenen Monarchen vor, weil ich außer diesem Niemanden auf der weiten Erde als meinen Herrn und Richter anerkenne!" Erst am 18. kam die bestimmte Antwort: die Rathsversammlung habe den Beschluß gefaßt, daß Carterets Schiff zu Onrust könne ausgebessert werden; und weil jetzt kein Vorrathshaus leer sey, so habe er ferner beschlossen, eines der Schiffe der Kompagnie zu beordern, um dort die Vorräthe der Swallow, bis diese ausgebessert sey, an Bord zu nehmen. Die Swallow ging unter Segel; ein Lohtsmann von Batavia geleitete sie dahin, und am 22. kam sie vor Anker.

Weil aber bereits andere Schiffe auf den Werften lagen, machte man nicht eher als am 24. Julius mit den Arbeiten den Anfang. Auf angestellte Untersu-

chung fand man das Schiff in so verdorbenem Zustande, daß die Zimmerleute einstimmig erklärten, es müsse ein neuer Boden gemacht werden; was aber Carteret nicht gestattete, indem er befürchtete, wenn man den Boden erst öffne, möchte noch ein erschrecklicherer Zustand des Schiffes sich zeigen, und man möchte es dann für ganz untauglich erklären, was für die Mannschaft ein großes Unglück gewesen wäre; sondern er bestand darauf, das Ganze nur mit einer guten Fütterung zu bekleiden. Allein der holländische Ober-Schiffs-Zimmermeister wollte nicht eher diese Ausbesserung, welche er für unzureichend hielt, übernehmen, bis Carteret eine Versicherung schriftlich ausgestellt hatte, daß Alles, was zu thun sey, auf seinen, des Kapitäns, ausdrücklichen Befehl geschähe. Dieß hielt der Holländer für nothwendig; damit nicht, wenn das Schiff nicht wieder nach England kommen sollte, die Schuld auf ihn fallen möchte.

Carteret fand in den Holländern zu Batavia äußerst zurückhaltende, übermüthige Menschen; er will nur einen einzigen Mann angetroffen haben, von dem er Höflichkeiten genoß. Dieses war der alte Admiral Gouting oder Houting, in holländischen Diensten; ein freundlicher Mann, den Carteret, während seines Aufenthaltes in Onrust, öfters besuchte. Auch beschwerte sich Carteret sehr über

den Mangel an Höflichkeit gegen ihn, welchen der Gouverneur von Batavia blicken ließ.

Der Statthalter von Batavia lebte mit der Pracht eines regierenden Herrn. Wenn er ausfuhr, begleitete ihn eine Wache zu Pferde, und zwei Mohren liefen vor seinem Wagen. Begegnete ihm eine andere Chaise, so fuhr sie auf die Seite, und die darin Sitzenden stiegen aus, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Fuhr eine Chaise hinter ihm, so durfte sie der Seinigen nicht vorfahren, so viele Ursache zur Eile sie auch haben mochte. Gleich große Ehre wurde den Beisitzern der Raths-Versammlung erwiesen, nur daß man nicht aus dem Wagen stieg, sondern sie darin stehend begrüßte. Ein Schwarzer lauft mit einem Stocke vor dem Wagen eines solchen Rathsmannes, und hält sich für befugt, die nicht gehörig Folgsamen gleich abzustrafen.

Der Wirth des Kapitäns Carteret gab ihm deßhalb zu verstehen, er müßte seinen Wagen halten lassen, wenn er dem des Gouverneurs oder einem der Räthe begegnete. Allein Carteret fand nicht passend, den Dienern der holländischen Staaten einen Grad von Ehre zu bezeigen, welcher nicht ein Mal dem Könige von Großbrittanien erwiesen wird. Als man ihm nun mit dem Schwarzen und dem Stocke drohte, deutete der Kapitän auf seine Pistolen. Nach weni-

gen Stunden ließ ihm der Statthalter sagen, er könne es nach seinem Gefallen halten.

Am 15. September erst konnte Carteret von Onrust absegeln. Seine Mannschaft hatte er durch einige englische Matrosen verstärkt, die er zum Glücke dort getroffen. Tags darauf kam er auf der Höhe der Prinzen-Insel in die Meerenge von Sunda vor Anker. Nachdem er da Holz und Wasser eingenommen hatte, lief er am 25. mit gutem Winde aus, welcher während einer Fahrt von 700 Meilen anhielt. Am 23. November erblickte er die Küste von Afrika, und am 28. bei Tages-Anbruche den Tafel-Berg am Vorgebirge der guten Hoffnung. Noch am Abend dieses Tages kam er in der Tafel-Bai vor Anker.

Hier, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, kam es Carteret wegen der großen, mannigfaltigen Anmuth und Annehmlichkeit, welche das Land darbietet, vor, als sey er schon wieder in Europa. Man athmete eine reine Luft, hatte gesunde Kost, und durfte ungehindert im paradiesischen Lande herum gehen. Hier fand unser Reisender aber die Holländer offenherzig, gastfrei und höflich; und er rühmt, daß er fast von allen bemittelten Personen, dem Statthalter sowohl, als andern Beamten und Privatpersonen, mit Höflichkeiten und Gunstbezeigungen überhäuft

worden sey. — Das Urtheil, welches Carteret über die Holländer zu Batavia gefällt hat, mag wohl deßhalb schlimmer ausgefallen seyn, weil er dort durch die vielen Verdrießlichkeiten zu verstimmt war, und allzusehr kränkelte.

Um die Wiedergenesung seiner Leute abzuwarten, mußte er auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung bis zum 6. Jänner 1769 bleiben. Glücklich und bei sehr gutem Wetter setzte er dann seine Reise in die Heimath fort. Am 20. warf er den Anker auf der Höhe der Insel St. Helena. Von da fuhr er den 24. wieder ab. Den 31. an die Insel Ascension oder Himmelfahrts-Insel gekommen, ging er in der Crocs-Hill-Bai vor Anker, und untersuchte einige andere, kleinere Baien. In allen sah man eine erstaunliche Menge von Schildkröten, und in der Nacht wurden dann 18 gefangen, deren jede 4—6 Centner gewogen haben soll. Den folgenden Tag segelte das Schiff wieder weiter. Nun ist gewöhnlich, auf dieser Insel *) einen Brief in ei-

*) Hawkesworth gibt diese Insel für unbewohnt aus; auch Prior. Hingegen Barchewitz, welcher 1722 vorbei fuhr, redet von ihren Einwohnern, sagt aber dabei, sie seyen nur wenige,

ner Flasche zurück zu lassen, worin eines jeden hier anlegenden Schiffes Name und Bestimmung gemeldet wird. Dieser Gewohnheit folgte auch Carteret.

Am 19. Februar erblickte er in Süd-West und in beträchtlicher Entfernung von sich ein Schiff, welches französische Flaggen aufzog. Am folgenden Morgen sah er, daß dasselbe weit über die Swallow hinaus gesegelt war. Dennoch wendete sich das französische Schiff, und näherte sich ihm. Gegen Mittag war es nahe genug, um ihn zu sprechen, und zu Carterets großer Befremdung nannte es ihn und die Swallow ausdrücklich bei Namen, erkundigte sich nach seinem Befinden, und sagte ihm, daß nach des Delphins Rückkehr nach Europa geglaubt worden sey, er habe in der magellanischen Meerenge Schiffbruch gelitten, weßwegen man, um ihn aufzusuchen, 2 Schiffe ausgeschickt habe.

Carteret fragte, wer es sey, dem er und sein Schiff und Alles, was in Europa nach der Rückkehr seiner Reisegefährten von ihm gedacht werde, so wohl bekannt sey, und wie man von allen diesen

---

und bis dahin habe keine europäische Macht die Insel besetzt.

Umständen Kenntniß bekommen habe. Das Schiff antwortete: es kehre so eben von Isle de France nach Europa zurück. Was man von der Swallow in England vermuthe, habe es in französischen Zeitungen am Vorgebirge der guten Hoffnung gelesen, und daß es hier die Swallow vor sich sehe, habe es nicht zweifeln können, da es den in der Flasche zurück gelassenen Brief auf Ascension gelesen. Das Schiff bot den Britten frische Lebensmittel an; welches aber diese für ein leeres Kompliment ansahen, da die Franzosen wußten, daß man eben von St. Helena und Ascension komme, und unmöglich Mangel haben könne. Auch fragte das französische Schiff, ob Carteret Briefe nach Frankreich zu bestellen habe. Carteret hatte Briefe nach Frankreich vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommen, und wollte diese mitgeben, wenn das Schiff ein Boot schicken wollte. Dem französischen Schiffe war dieses sehr lieb, weil es, wie der mißtrauische Britte vermuthete, nur spioniren wollte, und sendete sogleich einen Offizier in einem Boote.

Dieser Offizier, ein redseliger junger Mann, von weit höherem Range, wie Carteret aus seinem Aufzuge vermuthete, weil er in bloßer Weste und in Bootsmannshosen erschien, stellte eine Menge Fragen, wel-

che bei dem großen Argwohne, den jeder Britte gegen die Franzosen hat, sämmtlich nur ganz unbefriedigend beantwortet wurden. Carteret konnte nicht begreifen, warum der Kapitän des französischen Schiffes so viel Zeit habe verlieren wollen, an ihn zu segeln, bloß um mit ihm zu sprechen, wenn nicht eine spähsüchtige Neugierde und um sein erbärmliches Schiff in Augenschein zu nehmen, ihn dazu gelockt habe. Auch erzählte der französische Offizier ihm, daß er am Bord jenes französischen Schiffes gewesen sey, welches dem Delphin und der Swallow in der magellanischen Strasse begegnet war, aber nicht mit ih en hatte zum Sprechen kommen können. An der Wahrheit konnte nicht gezweifelt werden: denn der Franzose wußte mehre Umstände, die er sonst nicht wohl wissen konnte; unter andern, daß das Proviantschiff auf den Grund gerannt war, und manche Schwierigkeit, welche den beiden Schiffen in jenem Theil der Straße, den sie mit einander durchschifft hatten, aufgestoßen war. Ueberhaupt suchte der Offizier durch listige Fragen vom Kapitän Carteret die wichtigsten Umstände seiner Reise heraus zu locken; zum Glücke war Carteret zu einsilbig, als daß der Franzose hätte klüger werden können. Die eigene Reise und den Zweck derselben suchte der Franzose durch die Erfindung des Mährchens zu verheimlichen, daß sein Schiff bloß eine kurze Fahrt an die westliche

Küste von Sumatra gemacht, und dort einen kleinen Handel getrieben habe. Als Carteret sich nach den Gegenständen dieses Handels näher erkundigte, erkannte er noch mehr, der Franzose sey bloß ein Lügner und Spion, und endlich ganz unlustig mehre Fragen des Offiziers anzuhören, stand er hastig auf, ohne sein Mißbehagen zu verbergen. Betroffen hierüber, schien der Franzose eben im Begriffe, seine Neugierde zu entschuldigen; aber der Kapitän ließ ihn dazu nicht kommen, sondern bat ihn, seinen Kapitän zu begrüßen, und ihm für seine verbindliche Höflichkeit einen von den Pfeilen zu überbringen, durch welche seine Leute von den Bewohnern der Königin-Charlotten-Insel verwundet worden seyen. Diesen holte er; worauf der Offizier sich empfahl.

Als dieser entfernt war, vernahm Carteret von seinem Lieutenant, daß die mit dem Offizier gekommenen Bootsleute nicht so gut, wie dieser, ihr Geheimniß bei sich zu behalten gewußt, sondern einem auf der Swallow befindlichen Franzosen aus Quebec bald mitgetheilt, daß ihr Schiff jenes des berühmten Welt-Umseglers Bougainville*) sey, und ihm sogar

*) Dessen Reise werden wir bald kennen lernen.

ein weitläufiges Detail über ihre Fahrten gegeben hätten.

Nun ärgerte sich der ernsthafte Carteret noch weit mehr über die Zudringlichkeit und vielen Fragen des jungen Mannes, und gern hätte er ihn noch einmal gesprochen; aber das französische Schiff, obgleich es von einer langen Reise sehr unrein, und hingegen die Swallow erst vor Kurzem ausgefegt war, schoß mit Blitzesschnelle an dieser vorbei, und ließ sie zurück, als ob sie vor Anker liege. Und doch hatte die Swallow überdieß bei einem günstigen, frischen Winde alle Segel aufgespannt.

Am 7. März erreichte sie die westlichen Eilande, und lief zwischen San Miguel und Tercera hin, bekam aber immer so günstigen Wind, daß sie am 11. mit dem bloßen Focksegel vor demselben herlief. Dieses Segel aber zerriß bald darauf; doch in großer Eile band man ein neues an und segelte weiter. Am 19. erblickte man die englische Landspitze Start-Point, und am 20. kam Carteret zu Spithead vor Anker. So war endlich eine Reise vollbracht, die zu den merkwürdigsten Seereisen gehört, und uns mit einem großen, höchst achtungswerthen Seemann bekannt macht.

Betrachtet man der Swallow äußerste Untüchtigkeit zu einer solchen Fahrt, die Länge der Zeit, welche sie darüber zubrachte, die erstaunlichen Gefährlichkeiten, denen sie entging, die dem Ansehen nach unübersteiglichen Schwierigkeiten, welche sie besiegte: so kann man ihre Rückkehr nach England nicht genug bewundern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen von d. Erfindung d. Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten

Bd.: 30. 1828

Nürnberg 1828

It.coll. 227 h-8,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466158-2